

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

Januar - April 2010 | Nr 91 | Fr. 5.- | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1 | Postcode 1



Elefantensieg 20

Prozess gegen Wal- und Delphinmassaker

Angeklagte für schuldig erklärt

4

Roter Thunfisch

Vom Aussterben bedroht und im Stich gelassen

11

Windenergie

Wenn sich Alpweiden und Bergkämme in Kraftwerke verwandeln

22



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne,

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 00003 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI,
IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Die Einfuhr von Robbenprodukten in die Schweiz muss endlich offiziell verboten werden !

Schritt für Schritt nähern wir uns dem Ende der Robbenjagd. Mit Genugtuung begrüßte die Fondation Franz Weber den Entscheid des Nationalrats vom 10. März 2010, die Einfuhr von Robbenprodukten aus tierquälerischer Jagd zu unterbinden. Die Schweiz würde damit die Regelung der EU übernehmen, die am 5. Mai 2009 ein solches Verbot beschloss.

Bereits am 3. Oktober 2008 überwies der Nationalrat oppositionslos eine Motion Aeschbacher mit der gleichen Stossrichtung. Ganz anders der Ständerat: er lehnte die Motion Aeschbacher ab und lancierte auf Antrag seiner vorberatenden Kommission einen neuen Vorschlag. Statt einem klaren Einfuhr- und Handelsverbot für Robbenprodukte forderte er eine „Regulierung des Handels“ mit diesen schändlichen Produkten – was deren Einfuhr in die Schweiz Tür und Tor öffnen würde. In Wirklichkeit wäre eine rechtliche Basis für den Handel mit Robbenprodukten, namentlich aus Kanada, geschaffen worden.

Für die Fondation Franz Weber war der Vorschlag des Ständerats inakzeptabel. Sie nahm darauf mit Parlamentsmitgliedern Kontakt auf. In der Folge wurde von NR Oskar Freysinger und 57 Mitunterzeichnenden ein neuer Vorstoss eingereicht.

Die Kommission für Wissenschaft und Bildung des Nationalrats hat dessen Anliegen in einer Kommissionsmotion aufgenommen und nun auch im Plenum des Nationalrats dafür eine deutliche Mehrheit gefunden. Gemäss Nationalrat sollen nun im Einklang mit der europäischen Gesetzgebung die rechtlichen Grundlagen dahingehend geändert werden, dass Ein- und Ausfuhr sämtlicher Robbenprodukte sowie deren Handel in der Schweiz so schnell wie möglich verboten werden. Ausgenommen sind Produkte aus der traditionellen Jagd der Inuit und anderer Naturvölker zum Zweck ihrer Existenzsicherung.

Es liegt nun am Ständerat, auch seinerseits die Nationalratslösung zu übernehmen. Ein anderer Entscheid würde von der Bevölkerung nicht verstanden. Die Fondation Franz Weber bleibt dran!

Vera Weber

Tiere

- Prozess gegen Wal- und Delphinmassaker** >> 4
Der rote Thunfisch in Gefahr >> 11
Die Tiere haben die Antworten Menschen in der "Schule der Tiere" >> 14
Elefantensieg bei der Artenschutzkonferenz in Doha, Katar >> 20

Schweiz

- Kleine Bauernhöfe** unersetzliches Gut >> 26

Natur

- Industrialisierte Schweizerberge ?** Ein Massaker kündigt sich an >> 20

Gesellschaft

- Vor 50 Jahren in Paris** Franz Weber bei Cocteau >> 29

JFW plus

- Die Leser haben das Wort** >> 32
Grand V – die vegetarische Palette >> 36
Giessbach-Saisonprogramm 2010 >> 39



Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion: Judith Weber, Walter Fürspreh, Vera Weber, Alike Lindbergh

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Vera Weber und Ringier Print

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Adressänderung bitte melden

Die Post meldet den Verlagen neue Adressen nicht mehr. Wer umzieht, sollte deshalb daran denken, rechtzeitig die Adressänderung zu melden: per Email, ffw@ffw.ch, Telefon, 021 964 37 37 oder Fax 021 964 57 36. Danke!

Wal- und Delphinmassaker in Japan, Norwegen, Island, Grönland und an den Färöer-Inseln

vor dem Internationalen Gerichtshof für Tierrechte in Genf

54 humanitäre Organisationen aus allen Kontinenten haben am 22. Februar 2010 im internationalen Konferenzzentrum von Genf am öffentlichen, von der Stiftung Franz Weber organisierten Prozess gegen das Abschachten der letzten grossen Meeressäuger in den Weltmeeren teilgenommen – vier von ihnen als Hauptkläger, fünfzig als Mitkläger. Die französische Rechtsanwältin Caroline Lanty führte die Anklage. Bilder, Filme, Berichte der Augenzeugen, die Interventionen der teilnehmenden Juristen, Wissenschaftler, Experten auf den Gebieten der Meeresbiologie, der Veterinärmedizin und der Ökologie warfen ein grelles Licht auf die Grausamkeit, Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit des weltweiten Wal- und Delphinfangs.

Boote verschwinden in einer geheimen Bucht

Er sieht aus wie ein Filmheld, ein amerikanischer Altherren mit seinen weissen Haaren und dem gebräunten Gesicht, der berühmte Ric O'Barry, als er in grauem Anzug und weinroter Kravatte als Hauptzeuge ans Rednerpult tritt. «Ich liebe die Japaner», sagt er. «Die Japaner sind lebenswerte Menschen. 96 % von ihnen sind sich überhaupt nicht bewusst, dass ihre Nation Walfang betreibt, wären entsetzt und empört, wenn

sie wüssten, was in den Buchten von Taiji und Futo jedes Jahr mit Tausenden von Delphinen geschieht.» Sein mit dem diesjährigen «Oscar» ausgezeichneteter Dokumentarfilm «Die Bucht», von dem er Auszüge zeigt, enthüllt, was die japanische und internationale Öffentlichkeit nicht wissen darf: ein Gemetzel so grauenhaft, dass einem das Blut in den Adern stockt..., das Gebrüll von Rohlingen mit verzerrten Zügen, die nichts Menschliches mehr an sich haben..., aufgepeitsch-



Daniel Hauenstein

Trotz Walfangmoratorium werden Jahr für Jahr 2000 Grosswale abgeschlachtet

ter, blutig roter Gischt, in Schmerz und Todesangst hin und her schnellende Tiere – ein sterbender Delphin, der sich mit letzter Kraft vor seinem Peiniger aus dem Wasser aufrichtet und ihm, wie in einer ungeheuren Anklage, sekundenlang auf der Schwanz-

flosse gegenüber steht! – und die aggressive Abwehrgeste des Schlächters gegen das gemarterte Geschöpf, das ein Freund des Menschen ist.

«Ich war dabei» schildert die kleine, zierliche Japanerin Sakae Hemmi, die als Anklä-



Caroline Lanty, Hauptanklage (FR)



Silvia Frey, Anklägerin von OceanCare (CH)



Ric O'Barry, Zeuge und Hauptdarsteller im Film «Die Bucht» (Oskargewinner 2010) (USA)



Die japanische Anklägerin Sakae Hemmi

gerin die japanische Organisation ELSA Nature Conservancy in Genf vertritt, «ich musste zu meinem Entsetzen mitansehen, wie sich ein gestochenes Delphinkalb in Futo 20 Minuten lang in seinem Blute wand, bevor es in Stücke geschnitten wurde. Bei den Treibjagden in Taiji werden Delphine nicht nur einmal sondern wieder und wieder mit Lanzen gestochen; ihr Todeskampf kann bis zu zwei Stunden dauern.»

Wertlose wissenschaftliche Daten

Delphine lebend zu fangen, ist ebenso grausam, wie sie abzuschlachten. Delphine geraten in äußerste Panik und stoßen heftig mit ihren Artgenossen zusammen, wenn sie gejagt und gequält werden. Zahlreiche Tiere sterben an ihren Verletzungen, andere ertrinken. Das Meer färbt sich rot, bevor noch das Töten beginnt. In der Brühe aus

Blut und Wasser treffen Vertreter der Aquarien eine sorgfältige Auswahl der Delphine mit „Showqualitäten“, die sie für mindestens 150'000 Dollar pro Tier an Aquarien und Delphinarien verkaufen können.



Ankläger Peter Mollerup von Dyrennes Venner (DK)

Nicht weniger unmenschlich sind die Fänge für sogenannte wissenschaftliche Zwecke. «Während der Treibjagd in Futo», setzt die Zeugin ihre Aussage fort, «wurde ein grosser Tümmler (Delphin) auf das Betonpier gehievt, und an seiner Rückenflosse wurde ein Sender befestigt. Anschließend wurde das Tier, das stark aus seiner Rückenflosse blutete, zurück in das blutige Wasser zu seinen Gefährten hinabgelassen, die in der Ahnung ihrer bevorstehenden Abschachtung in heller Panik hin und her schossen. Den gekennzeichneten Delphin liess man nach Beendigung des Gemetzels durch

Öffnung der Barrieren wieder ins offene Meer hinaus.»

Unabhängige Wissenschaftler für Meeressäuger sind sich einig, dass Delphine, die ähnlichen wissenschaftlichen Studien unterworfen werden, durch die Erfahrung der Gefangennahme und Kennzeichnung ein schweres körperliches und seelisches Trauma erleiden; sie können nicht mehr als "normale" Delphine betrachtet werden. Der Wert der gesammelten Daten wird dadurch in Frage gestellt. Auch wenn Sender Einblicke in die Bewegungen von Delphinen erlauben, sind diese sogenannten "wissenschaftlichen Umweltstudien" von keinem wissenschaftlichen Wert, sondern erlauben vielmehr den Fischern, Delphintrupps für die nächste Fangsaison ausfindig zu machen.

Hohe Gefahr für die menschliche Gesundheit

Die Wal- und Delphinjagd in den Weltmeeren wird umso sinnloser und krimineller, als ihre Produkte die menschliche Gesundheit gefährden, ja, sie mit der zunehmenden Verseuchung der Ozeane durch Schwermetalle recht eigentlich aufs Spiel setzen.

- Bereits seit den 1980er Jahren warnten japanische Wissenschaftler vor den hohen Quecksilberwerten in für den menschlichen Konsum bestimmtem Delphinfleisch.
- 2002 wiesen Wissenschaftler in Delphinfleisch, das in Supermärkten verkauft wurde, Quecksilbermengen nach, die die Grenzwerte der japanischen Regierung um das 5.000-Fache überschritten – bei einer Durchschnittsbelastung, die dem 900fachen des Grenzwertes entsprach! 2003 wurden in allen 137 un-

tersuchten Proben von Wal- und Delphinfleisch Kontaminationen gefunden, die die in Japan geltenden Grenzwerte weit überschritten.

2005 wiesen Forscher in Delphinleber, die für den Verkauf bestimmt war, derart hohe Quecksilberwerte nach, dass ihr Genuss unfehlbar zu einer Nierenvergiftung führen musste.



Dr. Sandra Altheer, Pro Wildlife (DE)

Dessen ungeachtet, und internationales Recht flagrant verletzend, jagen japanische Walfangflotten regelmässig in den internationalen Gewässern der Antarktis nach Grosswalen, plündern und zerstören ein universelles Erbe, das der ganzen Welt gehört.

Rote Fontänen

Es wird dunkel im Saal. Auf der grossen Leinwand die blauen Wellen des antarktischen Ozeans. Und dann ein Schiff. Der Bug eines Fang- und Fabrikschiffs in voller Fahrt. Und weiter vorn im welligen Blau zwei schneeweisse Gischfontänen. Auch sie in voller Fahrt, oder besser: in rasender Flucht. Ja, es sind zwei fliehende Wale! Wir möchten ihnen zubrüllen: Taucht ab! Taucht ab! Aber es ist zu spät. Ganz vorn im Schiffsbug steht ein Teufel in Menschengestalt. Eiskalt, in tödlicher Ruhe richtet er die Kanone auf die knapp unter Wasser dahin schiessenden Tierkörper. Und feuert.



Ernste Stimmung im vollbesetzten Gerichtssaal



Der britische Experte Dr. Andrew Butterworth, Tierarzt

Die erste weisse Fontäne färbt sich blutig rot. Dann steigt es rot auch in der zweiten auf. Und es beginnt ein entsetzlicher, grässlicher, brutaler Kampf zwischen dem blinden Lebenswillen der getroffenen Wale mit ihrer noch immensen Kraft trotz der Harpune im Leib – und dem eiskalten Todeswillen der Schlächter auf dem Fangschiff... ein furchtbares, endloses Umsichschlagen, Aufbäumen, Niederfallen und wieder Aufbäumen... das wahnwitzige, verzweifelte, vergebliche Wehren gegen den Zug des Stahlseils zum Fangboot, gegen das Herausgerissenwerden aus dem heimatlichen Element, gegen das Ersticken, das hilflose Baumeln an

der Schiffswand... nackt, preisgegeben das geheimnisvolle Geschöpf der Tiefen... und ein ungeheures Etwas sitzt uns in der Kehle, ein Schluchzen, eine Übelkeit, eine Erkenntnis, grell wie ein Blitz : Das ist die Inkarnation des Verbrechens, das ist eine Schuld, die wir alle bezahlen müssen...!

Walfang erfüllt globale Standards nicht

Die Erklärungen des Veterinärmediziners Dr. Andrew Butterworth, Lehrender an der Universität von Bristol UK, zogen in ihrer mathematischen Kälte und Nüchternheit die letzten Schleier von der verborgenen Realität des Walfangs. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, so Butterworth, würden die Wale nicht in der Kopfgegend harpuniert, sondern – und dies mit voller Absicht – in Körperzonen, die keinen schnellen Tod eintreten lassen: Abdomen, Thorax, Rückenmuskeln, je nach der getroffenen Körpergegend kann der Wal zum Sterben bis zu 120 Minuten brauchen. «Wir akzeptieren für die Meeresäugetiere Tötungsmethoden, die wir für keine andere Tierart der Welt dulden würden ! », schloss der Experte seinen Beitrag.

Wie ein fernes Echo

Während der ganzen Verhandlung standen die bestialischen Fang- und Tötungsmethoden der Walfangnationen Japan, Norwegen, Island, Grönland und der Fäöer-Inseln, stand die namenlose Qual der grossen Meeressäuger im Vordergrund. Filme, Bilder, Schilderungen der Augenzeugen lösten im Saal Entsetzen, Ungläubigkeit, Trauer und Empörung aus.



Dr. Anton Rotzetter. (Die Ansprache von Dr. Rotzetter erscheint in der nächsten Ausgabe des JFW.)

Wie eine Stimme aus lichterem Sphären, wie das ferne Echo einer Hoffnung wirkten nach diesen Zeugnissen von menschlicher Grausamkeit und Schändlichkeit und von tierischem Leiden die Worte des Franziskaners Dr. Anton Rotzetter. Zum ersten Mal an einem Tierprozess ergriff ge-



Pflichtverteidiger Rudolf Schaller, Rechtsanwalt

gen Ende der Verhandlung ein Vertreter der Kirche das Wort.

Schuldspruch trotz Verteidigung

Rechtsanwalt Rudolf Schaller suchte als Pflichtverteidiger der Angeklagten mildernde Umstände in einem gebieterischen Umfeld der Habgier und Geldgier, die zur eigentlichen Religion des herrschenden Wirtschaftssystems geworden sei und alles Vorhandene in Waren, Verbrauchsartikel und Profitquellen verwandle.

Angesichts der erdrückenden Beweislast konnte es jedoch nicht erstaunen, dass der Tiergerichtshof alle fünf Angeklagten der ihnen angelasteten schweren Vergehen schuldig sprach.

■ Judith Weber

Fotos des Prozesses: Marcus Gyger



Oceanic Preservation Society

In der blutigen Bucht von Taiji in Japan



Gerichtspräsident Franz Weber verliest das Urteil



URTEIL DES INTERNATIONALEN GERICHTSHOFS FÜR TIERRECHTE

**vom 22. Februar 2010 in der Strafsache der Wal- und Delphinmassaker
in Japan, Norwegen, Island, Grönland und an den Färöer-Inseln**

**gerichtet an die Vertreter der Fischereiministerien der inkriminierten
Länder : Hirotaka Akamatsu, Japan, Lisbeth Berg-Hansen, Norwegen,
Jón Bjarnason, Island, Ane Hansen, Grönland, Jacob Vestergaard,
Färöer-Inseln**

Das Gericht stellt fest

Weite Teile der Weltmeere, deren Reichtum noch bis vor kurzem für unerschöpflich gehalten wurden, sind heute leer gefischt, und trotz dem weltweiten Walfangmoratorium der Internationalen Walfang-Kommission (IWC), das seit 1986 in Kraft ist, werden Verfolgung und Vernichtung der letzten grossen Meeres-säuger – Wale und Delphine – systematisch und mit äusserster Grausamkeit fortgesetzt. Jährlich werden über 2000 Grosswale gejagt und zusätzlich Zehntausende Kleinwale und Delphine getötet. Die Jagd auf Gross- und Kleinwale ist an Grausamkeit nicht mehr zu überbie-

ten. Da Wale kaum natürliche Feinde haben, ist ihr Nervensystem nicht darauf eingerichtet, auf einen Angriff mit Schock oder Bewusstlosigkeit zu reagieren. Sie erleben deshalb ihre Tötung bewusst bis zum letzten Atemzug. Delphine werden zu Tausenden brutal eingefangen und gequält, unter anderem um die immer zahlreicher werdenden Delphinarien zu bestocken.

Die meisten Länder dieser Erde haben nie Walfang betrieben oder halten das Walfangmoratorium von 1986 der Internationalen Walfangkommission ein. Einzig Japan, Norwegen, Island und

Grönland betreiben ungeachtet des Moratoriums aktiven Grosswalfang. Die Japaner und die Färöer-Inseln betreiben zudem intensive Jagd auf Delphine.

Sowohl Delphine als auch Wale werden in den Weltmeeren von zahllosen weiteren Gefahren bedroht und dezimiert, sei es durch Schwermetalle und andere Schadstoffe, sei es durch die Überfischung der Meere: einerseits wird ihnen die Nahrung vom Menschen weggefischt, andererseits werden sie zu Tausenden Opfer von Fischernetzen. Zunehmend verlieren Delphine und Wale ihren Orientierungssinn und

stranden. Wissenschaftler vermuten, dass sie aufgrund des künstlichen Lärms in den Meeren in Verwirrung geraten oder infolge physiologischer Schäden durch die Verschmutzung krank und orientierungslos werden.

Grosswale sind selten geworden und haben immer grössere Schwierigkeiten, einen Geschlechtspartner für ihre Fortpflanzung zu finden. Sie sind im Aussterben begriffen. Das gleiche Schicksal droht den Delphinen. Und zu allen übrigen Bedrohungen gesellt sich die Klimaerwärmung, die für Wale und Delphine verheerende Folgen haben wird.

Schuldsspruch

Nach ordnungsgemässer Vorladung der Angeklagten, Anhörung der Anträge des Staatsanwalts und Anhörung des Plädoyers des Pflichtverteidigers hat der aus einer siebenköpfigen Jury und drei Richtern zusammengesetzte Internationale Gerichtshof für Tierrechte auf Grund der heutigen Anhörungen, der Zeugenaussagen und der beigebrachten Beweise den Anträgen der Kläger stattgegeben und die Angeklagten wegen folgender Vergehen wegen schuldig erklärt:

- Verletzung internationaler Gesetze
- Beihilfe und Anstiftung zu Massakern von Walen und Delphinen
- Plünderung natürlicher Lebensräume, die der ganzen Welt gehören
- Hauptverantwortung und Beihilfe zu Tierquälerei und Vernichtung von jährlich Zehntausenden von Walen und Delphinen
- Misshandlung von Tieren, die zu den weltweit geschützten Wildtierarten gehören
- Verstoß gegen das Vorsorgegebot im Rahmen der Erhaltung des ozeanischen Lebens
- vorsätzliche Gefährdung der ozeanischen Ökosysteme, die durch menschliche Aktivitäten bereits stark geschwächt sind
- wegen vorsätzlicher Gefährdung des Lebens Dritter durch Verbreitung von Lebensmitteln aus mit Giftstoffen durchsetztem Wal- und Delphinfleisch, ohne die Öffentlichkeit über die damit

verbundenen Risiken zu informieren

Zudem

- ruft der Gerichtshof die Internationale Walfangkommission (IWC) dazu auf, das geltende Moratorium für Grosswale auf alle Walarten (Delphine, Tümmler und Schwertwale) auszuweiten.
- Der Gerichtshof fordert alle Küstenstaaten auf, ihre exklusive Wirtschaftszone (bis zu 200 Seemeilen) zur Schutzzone zu erklären und die Jagd und den Fang aller Walarten (Wale, Delphine, Tümmler, Schwertwale) zu verbieten.
- Der Gerichtshof fordert die Weltgesundheitsorganisation (WHO) auf, eine Empfehlung auszusprechen, die zum Ziel hat, die Vermarktung sämtlicher für den Verbrauch bestimmten Walprodukte (als Lebensmittel und für andere Zwecke) zu verbieten, sowie die Staatengemeinschaft und die Öffentlichkeit über die gesundheitlichen Gefahren, die von diesen Produkten ausgehen, offiziell in Kenntnis zu setzen.
- Der Gerichtshof appelliert an alle Staaten, Australien in seiner geplanten Klage gegen Japan, das mit seinen Walfangexpeditionen in den internationalen Gewässern der Antarktis internationales Recht flagrant verletzt, vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag zu unterstützen, sollte Japan bis November 2010 den Walfang nicht einstellen.

Das vollständige Urteil wird dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag und den für schuldig erkannten Parteien zugestellt. Ebenso wird es dem Präsidenten des Europaparlaments, dem Prä-

sidenten des Europarats, dem Vorsitz des Ministerrats der EU, dem Präsidenten der Europäischen Kommission, dem Europarat, der UNO, der UNESCO, der WHO und der Internationalen Walfangkommission übermittelt.

Genf, 22. Februar 2010

DER INTERNATIONALE GERICHTSHOF FÜR TIERRECHTE

- *Internationales Übereinkommen zur Regelung des Walfangs von Washington vom 2. Dezember 1946, ergänzt durch das Protokoll vom 19.11.1956*
- *Übereinkommen über die biologische Vielfalt von Rio vom 05.06.1992*
- *Washingtoner Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen vom 03.03.1973.*
- *Bonner Übereinkommen zur Erhaltung der wandernden wildlebenden Tierarten vom 23.06.1979*
- *Berner Übereinkommen über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihre natürlichen Lebensräume vom 19.09.1979.*
- *Washingtoner Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen vom 03.03.1973.*

Das Gericht war aus zwei Richtern, die Rechtsanwältin Eric Posak und Patrice Grillon (FR) und einer internationalen Jury zusammengesetzt.

Franz Weber präsierte die Verhandlung.

Hauptanklage: Rechtsanwältin Caroline Lanty (FR).

Ankläger:

Silvia Frey, dipl. sc. nat. ETH von OceanCare (CH) (Einfluss des Walfangs auf Populationsgrößen).
www.oceancare.org

Dr. Sandra Altherr von Pro Wildlife (DE) (hohe Toxizität des Wal- und Delphinfleischs für den menschlichen Konsum).
www.prowildlife.de

Peter Mollerup von Dyrenes Venner (Animal Friends DK) (Tierschutzaspekte).
www.dyrenes-venner.dk

Sakae Hemmy, ELSA Nature Conservancy, Japan (Delphintreibjagd in Japan)
www.elsaenc.net

Hauptzeuge:

Ric O'Barry (USA) Meeressäuger-Experte und Protagonist des Films «Die Bucht», OSCAR-Gewinner in der Kategorie bester dokumentarfilm.

Experten:

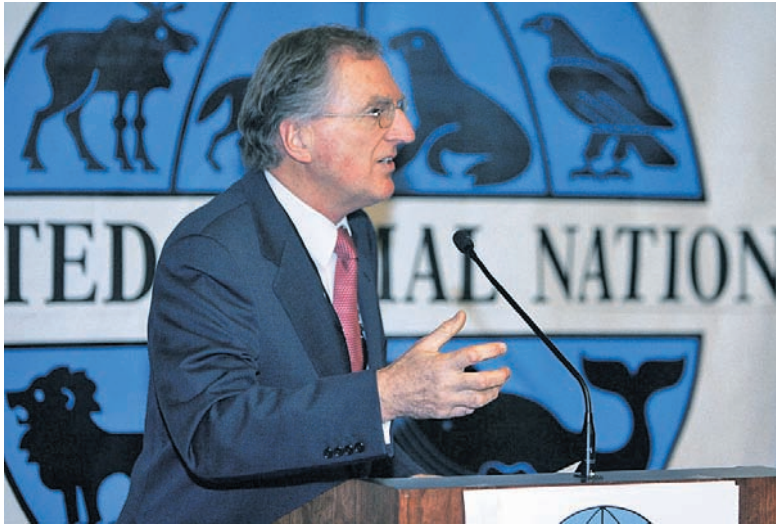
Dr. Philippe Roch (CH), ehemaliger Schweizer Staatssekretär für die Umwelt-
Buchautor und Theologen Dr. Anton Rotzetter (CH) und den Wal-Experten **Dr. Andrew Butterworth (UK).**

Hans Peter Roth (CH), Autor des Buches «Die Bucht», berichtete live aus der Bucht von Taiji, Japan, wo die Delphinmassaker stattfinden.



Ethische Grundwerte in der Beziehung zwischen Menschen und Tieren

■ Philippe Roch



Philippe Roch

Die Naturkulturen

Während der längsten Periode ihrer Geschichte hat die Menschheit im Herzen der Natur gelebt und das Schicksal aller Lebewesen geteilt. Welche Bedeutung die Magdalenen den Tieren zumassen, verraten uns die Felsmalereien in den Höhlen, wo unsere Vorfahren vor fünfzehn- bis dreissigtausend Jahren ihre Kulte feierten. Die Kelten erbten diese Kultur, dargestellt auf dem berühmten Kessel von Gundestrup in der Gestalt des Cernunnos, Lenker der Ordnung in der Natur. Für zahlreiche alte Völker, wie die Pygmäen in Afrika, die Papons in Neuguinea, die Inuiten im Hohen Norden und die erste Bevölkerung Amerikas, ist die Einheit zwischen den Menschen und der Tierwelt auch heute eine Selbstverständlichkeit.

In unserer westlichen Kultur drückte sich Michel de Mon-

tagine im XVI. Jahrhundert wunderbar zu Gunsten der Achtung vor der Tierwelt aus, indem er ernsthaft unsere Überlegenheit gegenüber den Tieren in Frage stellte. Er schrieb in den Essays: «Wenn ich mit meiner Katze spiele, wer weiss, ob sie nicht eher mit mir spielt als ich mit ihr?»

Die religiösen Konzepte

Die Anhänger der von Abraham, den Juden, Christen, Moslems abstammenden Religionen überbringen eine Nachricht von der Achtung der Schöpfung als des Werkes Gottes. Die Bibel nimmt Bezug auf eine im Ursprung vegetarische und nach dem Untergang «allesfressend» gewordene Welt, die nach der Apokalypse ihren vegetarischen Zustand wiederfindet. Der französische Philosoph Jean Basteire, Verfechter eines grünen Christianismus, hat aufgezeigt, wie empfänglich für den echten Wert der Natur Papst Jean-Paul II war,

für den die Natur an der Erlösung teilhat. Jean-Paul II spricht sogar von einem kosmischen Abendmahl. Die asiatischen Religionen setzen die Nichtgewalt (Ahimsa) an die Spitze der Tugenden, insbesondere den Jainismus, dessen Anhänger, strikte Vegetarier, alle nur möglichen Maßnahmen treffen, um sogar das versehentliche Zertreten von Insekten zu vermeiden.

Die rationalistische Vision

Emmanuel Kant dachte, dass die menschliche Würde über der tierischen Würde einzustufen sei, weil einzig und allein der Mensch über einen Verstand verfüge. Aber niemand ist im Stande, eine klare Abgrenzung zwischen dem menschlichen und dem tierischen Verstand zu ziehen. Der Rationalismus des XVIII. Jahrhunderts schuf mit René Descartes und Julien Offray de La Mettrie den Begriff des mechanischen, mit einer Uhr vergleichbaren Tieres und ging soweit, die Schreie leidender Tiere mit dem Kreischen von schlecht geölten Maschinen zu vergleichen. Die Entwicklung in Wissenschaft und Technik hat einer Gruppe von Denkern glaubhaft gemacht, der Mensch sei allmächtig, er stünde über einer Natur, die ihm unterworfen sei. Das ist der Positivismus, der Gipfel des Anthropozentrismus: der Mensch im Zentrum der Natur, oder über ihr stehend – eine ebenso falsche Auffassung wie der Geozentrismus des Mittelalters, der die Erde

als Mittelpunkt des Universums sah. Diese positivistische, auch heute noch weitgehend geteilte Philosophie verfiert die Meinung, die Natur sei dazu da, um dem Menschen zu dienen – was ihn zu ihrer Ausbeutung berechtige, und zwar ohne jede Vorsicht und ohne jegliche Grenzen.

Was uns die Wissenschaft sagt...

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse bestätigen die philosophischen und religiösen Intuitionen der Vorfahren: die Natur ist Eins. Alle ihre Komponenten unterliegen den gleichen Gesetzen, bestehen aus den gleichen elementaren Partikeln, den gleichen Atomen und wir, die Lebewesen, werden von den gleichen fünf Nukleinsäuren, den elementaren Bausteinen allen Lebens regiert. Die Lebewesen stammen von einander ab und tragen zusammen zur allgemeinen Entwicklung der Biosphäre bei. Die neuesten genetischen Studien beweisen eine enge Verwandtschaft zwischen allen Lebewesen und ganz besonders zwischen den Säugetieren, deren genetische Ähnlichkeiten wesentlich größer und zahlreicher sind als deren Unterschiede. Die modernste Wissenschaft bestätigt es uns: wir gehören alle der gleichen großen Familie der Lebenden an.

Was uns die Natur lehrt...

Die Einheit der Natur wird von der Ökologie bestätigt; sie untersucht die Beziehun-

gen zwischen den Lebewesen und ihrem Milieu. Die Ökologie beweist uns, dass alles in einem Zusammenhang steht. Das Leben ist das Resultat eines dynamischen Gleichgewichts, was besonders eindeutig in der Beziehung zwischen Beute und Räuber zum Ausdruck kommt. In der Natur tilgt ein Raubtier niemals seine Beutetiere aus, er würde sonst schnell verhungern. Die meisten Jagdzüge der Löwen, Wölfe, Luchse etc. scheitern und lassen somit den Gazellen, Hirschen und Rehen eine große Überlebenschance.

Die Natur lehrt uns, dass der Tod universell ist, dass er sogar eine notwendige Bedingung für neues Leben darstellt. Die Natur verbietet uns also nicht, Tiere zu nutzen oder zu essen. Auch das Leiden existiert in der Natur – niemals aber die Verbissenheit, noch das durch Hass, Bosheit oder zum eigenen Vergnügen verursachte Leiden. Ein krankes oder verletztes Tier überlebt nicht lange. Sein Leiden ist von kurzer Dauer.

Die Natur lehrt uns, die Tiere in ihrer unendlichen Verschiedenheit zu respektieren, sie sparsam zu nutzen und ihnen so weit wie möglich jegliches Leiden zu ersparen.

Ethik: die Würde der Kreatur
Eine Ethik gegenüber den Tieren kann auf instrumentalen, relationalen oder moralischen Grundlagen beruhen. Man kann die Tiere respektieren:

- weil sie uns direkt nützen, oder weil sie unentbehrliche Elemente für das korrekte Funktionieren der Biosphäre sind (instrumentaler Wert).
- weil sie schön sind, oder weil wir sie lieben (relationaler Wert).



Delphine lebend zu fangen, ist ebenso grausam, wie sie abzuschlachten.

- weil sie eine echte, vom Menschen unabhängige Würde besitzen (moralischer Wert).

Sowohl die kulturellen und seelsorgerischen Traditionen, als auch die wissenschaftlichen Evidenzen plädieren klar für eine den Lebewesen innewohnende echte Würde. Das Schweizer Volk, das sich seit langer Zeit den Tieren gegenüber äußerst respektvoll zeigt, hat in seiner Verfassung (Art. 120) verankert, dass der Bund «die Integrität der lebenden Organismen respektiert»; eine ungefähre Übersetzung des Originaltextes in deutscher Sprache, in dem von »Würde« die Rede ist. Das schweizerische Tierschutzgesetz seinerseits hat zum Ziel, «die Würde und die Wohlfahrt des Tieres zu schützen» (Art. 1).

Welche ethische Wahl wir auch immer treffen, sei sie instrumental, relational oder moralisch, die dominante Position, die der Mensch der Natur gegenüber eingenommen hat, sowie sein gewaltiges Zerstörungspotential, ver-

pflchten ihn zu einer direkten Verantwortung in der Erhaltung der Arten und des Tierschutzes.

Der Fall der Meeressäugtiere

Die Verwandtschaft von Mensch und Tier ist bei den Meeressäugtieren besonders eindeutig, da diese über hoch entwickelte, intelligente und sensitive Eigenschaften verfügen. Zahlreiche historische Zeugnisse beweisen die Ähnlichkeit zwischen Meeressäugtieren und Menschen, ja eine deutliche Neigung der Meeressäugtiere, sich den Menschen zu nähern und diesen sogar Hilfe zu leisten. Die Darstellungen von Menschen, die auf Meeressäugtieren reiten, sind sehr alt und zahlreich, man findet sie namentlich in der keltischen Kultur und in der griechischen Antike.

Die Grenzen, die wir für die Menschheit gesetzt haben und die den Kannibalismus und die Todesstrafe verbieten, müssen den heutigen Kenntnissen angepasst wer-

den und müssen sich auf die physiologisch und psychisch dem Menschen nahen Tiere erstrecken.

Fazit

Aus den aufgeführten Betrachtungen ziehe ich folgende Bilanz:

- Jedes Lebewesen hat seine eigene Würde.
- Der Mensch ist ein Element der Biosphäre.
- Die Wissenschaft bestätigt die Einheit der lebenden Welt.
- Die Ökologie weist uns die Regeln eines dynamischen Gleichgewichts.
- Das Beispiel der Natur erlaubt die Prädation, nicht aber das absichtlich zugefügte Leiden, noch die Verschwendung von Leben.
- In der Prädation drängt es sich auf, das Leiden möglichst zu begrenzen, nur das Notwendige zu entnehmen, jegliche Verschwendung zu vermeiden, die Ökosysteme zu schützen und wieder herzustellen und somit den Tierarten die Fortpflanzung zu ermöglichen.
- Die menschlichen Bedürfnisse (Demographie und Konsum) müssen dringend begrenzt werden, um die Natur nicht unter dem Gewicht der Menschheit und ihrer Habsucht zu erdrücken.

Die Ethik, sei sie religiös, humanistisch oder wissenschaftlich inspiriert, verurteilt klar und eindeutig die Massaker von Meeressäugtieren. ■

Phillippe Roch

Dr.rer.nat. (Biochemie)
Ehemaliger Staatssekretär für Umweltfragen, Schweiz
Mitglied der Ethik- und Deontologie-Kommission an der Genfer Universität

Der letzte seiner Art – Der Rote Thunfisch *Thunnus thynnus*

■ Monica Biondo

Mit ein paar Schlägen der sichelförmigen Schwanzflosse und dem starren, stromlinienförmigen Körper beschleunigt der Rote Thunfisch, auch Blauflossen-Thunfisch genannt, wie ein Porsche von Null auf 80 Kilometer pro Stunde. Eindrücklich, und trotzdem ein schlechter Vergleich, wenn man bedenkt, dass der Widerstand von Wasser 700-mal höher ist als der Widerstand von Luft. An Land fände der Rote Thunfisch keine Herausforderer. Dem Geparden, der mit 112 Stundenkilometern das schnellste Landtier überhaupt ist, würde er nur so um die Ohren flitzen. Sein Geheimnis: Dank eines Wärmetauschers wird das sauerstoffhaltige Blut auf dem Weg zu den Muskeln durch das wegfließende aufgeheizt, was eine höhere Leistung der Muskeln erzeugt. Im Gegensatz zu anderen Fischen, kann der Rote Thunfisch seine Körpertemperatur auch im eiskalten Wasser auf 27 °C halten. Ein aussergewöhnlicher Fisch, ein Zenith der Evolution.

Zu seinem Unglück ist der Käufer jedoch nur an seinem Geschmack interessiert; sein rotes Fleisch kitzelt die Geschmackspapillen der Fischeesser so, wie ein Aberdeen-Angus-Steak aus Argentinien die Fleischesser in Höhenflüge versetzt.

Viel zu hohe Fangquoten

Der Rote Thunfisch kommt im gesamten Nordatlantik bis zu den polaren Gegenden

und in seinen Nebenmeeren vor, insbesondere im Mittelmeer. Es gibt zwei eindeutige Populationen: eine im Nordwest- und eine im Nordostatlantik. Offiziell sollen noch 10% der Bestände übrig sein, die in den 60er Jahren vorhanden waren; Experten zufolge sind es weit weniger. Trotz dieser Erkenntnis und trotz erdrückender Fakten wird die Befischung der Art unbeirrt weiter vorangetrieben: mit Wadennetzen, mit Langleinen, mit Harpunen oder mit Angel und Rute. Gleichgültig ob legal oder illegal.

Wie schlecht es um den Thunfisch steht, findet sich dadurch bestätigt, dass festgelegte Fangmengen nicht ausgenutzt werden. So gaben die USA 2006 eine Quote von 1500 Tonnen frei, doch nur 600 Tonnen wurden gefangen. Was darauf hinweist, dass die Quoten viel zu hoch sind. Und die EU? Von 2000 bis 2009 subventionierte sie den Ausbau ihrer Fangflotte noch mit 34,5 Millionen Euro. Auf Kosten der Thunfische, der letzten ihrer Art. Die europäischen Steuerzahler wären, wenn sie es wüssten, wohl kaum einverstanden mit dieser Verwendung ihres Geldes.

Mästereien im Meer

Was unglaublich klingt, ist Realität: Diese Fischmästereien nennen sich „Zuchten“. Die Idee der sogenannten Thunfischzuchten stammt aus Australien, wo Fischer



Roter Thunfisch, Westatlantik

Foto: Charlotte Nithart, Robin des Bois

herausfanden, dass der kleinere Vetter des Roten Thunfisches, der Südliche Blauflossen-Thunfisch, in ganzen Schwärmen gefangen, in Käfigen im Meer gehalten und gemästet werden kann.

In diesen Mastkäfigen werden die Thunfische mit ökonomisch weniger interessanten wilden Fischen (die vielleicht selbst schon überfischte sind) gefüttert, bis der Ölgehalt in ihrem Fleisch den richtigen Wert erreicht hat. Und den richtigen Preis! Dann wird der Thunfisch in den Kopf geschossen, noch auf dem Fabrikschiff tiefgekühlt und umgehend nach Japan verfrachtet.

Eine Form der Mast, die schnell ihre Nachahmer fand. In weniger als 10 Jahren gelangte sie ins Mittelmeer, mit verheerenden Folgen für Tier und Mensch. Es werden gan-

ze Schwärme von jungen Roten Thunfischen weggefangen, die sich nie werden fortpflanzen können, um den Fortbestand der Art zu sichern.

Die ökologischen und sanitären Probleme und Folgen sind dieselben wie bei der Massentierhaltung an Land: Anfälligkeit für Krankheiten, Zugabe von Medikamenten, die das Wasser belasten, hohe Konzentration von Fäkalien und somit Überdüngung des Meeres. Die lokalen Ökosysteme werden zerstört. Nicht zu vergessen sind die Tierschutz-Aspekte wie Verletzungen, Bewegungsmangel usw.

Die Mastfarmen lassen die Preise für Roten Thunfisch fallen und einheimische Fischer, die viel Geld in ihre Schiffe investiert haben, müssen jetzt doppelt so viele Rote

Thunfische fangen wie vorher, um die gleiche ökonomische Ausbeute zu erzielen. Ein Teufelskreis.

Keine Chance für den Fisch

Der Rote Thunfisch ist gesellig und bildet zur Fortpflanzungszeit grosse Schwärme, wenn er in die Laichgründe schwimmt. Die westliche Population entlang der Ostküste der USA wandert in die Karibik, die östliche Population aus dem Atlantik bis in die hintersten Ecken des Mittelmeeres. Genau zu dieser empfindlichen, für den Fortbestand der Art entscheidenden Zeit werden sie von den grossen industriellen Fangflotten gefischt. Der Aufwand ist viel kleiner, die Ausbeute viel grösser: die Wirtschaftlichkeit ist gesichert. Mit kilometerlangen Langleinen mit Haken oder mit Wadennetzen, die von Helikoptern aus gelenkt werden, kann der allerletzte Fisch geortet und gefangen werden. Legal oder illegal – egal.

Was Fischereibiologen schon seit Jahrzehnten fordern: das Einstellen der Befischung während der Fortpflanzungszeit von Mai bis Juli, verhallt ungehört. Wenn Fangverbote erlassen werden, fallen diese nie auf die Laichzeit und werden sowieso nicht eingehalten.

Japan – im Land der aufgehenden Sonne geht der Thunfisch unter

In früheren Zeiten wurde Fisch in Japan sterilisiert oder geräuchert. Mit der Entdeckung des Tiefkühlers in den Dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts kamen die Japaner auf den Geschmack des rohen Fischfleisches. Seither wurde Japan zum Anstifter und zum eigentlichen grossen

Vernichter des Roten Thunfisches. In der Tat werden 95 % der im Mittelmeer gefangenen Roten Thunfische nach Japan geliefert.

Sushi ist das Carpaccio der Japaner. Frisch und kalt serviert, als hätte der Fisch in der Küche noch gelebt. Sein rotes Fleisch – ergo der Name des Fisches – wird als Zeichen seiner Frische empfunden. Sashimi ist dasselbe wie Sushi, wird aber ohne Reis serviert. Eine Delikatesse, auf die kein Japaner verzichten will. Und die in Europa und Amerika mehr und mehr Nachahmer findet: in frischfröhlicher Ignoranz der Konsequenzen.

Vor noch nicht allzu langer Zeit wurden unter den Roten Thunfischen häufig noch kapitale Tiere gefangen, die bis zu 170 000 US\$ erzielen konnten. Heute gilt es als Sensation, wenn ein Fisch von 8000 US\$ erbeutet wird. Wo früher Exemplare von über 700 Kilogramm Körpergewicht und Längen von mehr als 4 Metern keine Seltenheit waren, preisen sich Fischer heute glücklich, wenn sie einen 200-Kilogramm Fisch erbeuten – ein junges, noch nicht fortpflanzungsfähiges Tier.

Weil der Rote Thunfisch in kleinen Mengen gegessen wird, ist er für jedermann erschwinglich. Ein Frühstück mit frischem Rotem Thunfisch-Sushi kostet in Japan rund 12 US\$. In der Schweiz kann man für 100 CHF Roten Thunfisch in Form von Sushi à discrétion geniessen. Die Konsumenten sind sich nicht bewusst, dass sie ein Tier verspeisen, das so selten wird wie ein Chinesischer Panda oder ein Spitzmaulnashorn.

Sogar die Dosen mit dem Label «dolphin safe» (del-

phinfreundlich) enthalten bedrohten Thunfisch !

Bei uns am beliebtesten ist der weisse Thon in Dosen. Serviert in einem gemischten Salat, auf einer Pizza oder zusammen mit Teigwaren, begleitet das typische feste, weisse Fleisch des Thons in Dosen diese Gerichte auf das Angenehmste.

Aber auch der weisse Thunfisch ist in beängstigendem Schwinden begriffen, trotz dem berühmten Label „dolphin safe“ (delfinfreundlich). Delfinen hat das Label hat möglicherweise tatsächlich einen Schutz gebracht, für andere bedrohte Arten jedoch: Haifische, Meeresschildkröten – und Thunfische – ist es kein Markenzeichen für umwelt- und artgerechten Fischfang. Konsumenten müssen sich zudem bewusst sein, dass die Belastung durch Schwermetalle im weissen Thon besonders hoch ist.

Eine Konferenz – Die letzte Hoffnung für den Roten Thunfisch dahin

Die 15. Artenschutzkonferenz CITES (Convention on International Trade of Endangered Species of Wild Fauna and Flora) fand vom 13. – 25. März 2010 in Doha, Qatar, statt. Die Konvention gibt Empfehlungen zum internationalen Handel mit bedrohten Tier- und Pflanzenarten ab. Die Weltgemeinschaft (175 Länder) hatte die Chance, über die letzten Roten Thunfische zu entscheiden und ein internationales Handelsverbot auszusprechen in der Hoffnung, dass sich die Fischbestände erholen würden. Stattdessen hat sie in einer geheimen Abstimmung dem Roten Thunfisch des Atlantiks die letzte Ölung gegeben. Die Fischereinationen und der grösste Importeur, Japan, ha-

ben gewonnen. Bald ist der Rote Thunfisch so stark dezimiert, dass er wirtschaftlich uninteressant wird; dann werden die nächsten Thunfischarten ausgerottet.

Welche Chancen für den Fisch?

Auch die Internationale Schutzkommission für den Thunfisch im Atlantik (IC-CAT) hat auf der ganzen Linie versagt: noch im November 2009 konnten sich die 48 Mitgliedstaaten nicht über ein Fangverbot einigen, sie haben lediglich die Fangquote etwas reduziert. Ob sich die Bestände erholen, liegt in den Sternen. Einer WWF-Studie zufolge stirbt der Rote Thunfisch bis ins Jahre 2012 im Mittelmeer aus, wenn weiter gefischt wird.

Wird der Rote Thunfisch bald auf der Liste der ausgestorbenen Tiere stehen? Im Gegensatz zu früheren Generationen wird die heutige nicht sagen können, dass sie nicht gewusst hat, was sie tut. Die Folgen werden die nächsten Generationen zu spüren bekommen.

Fakten

Essen Sie keinen Roten Thunfisch

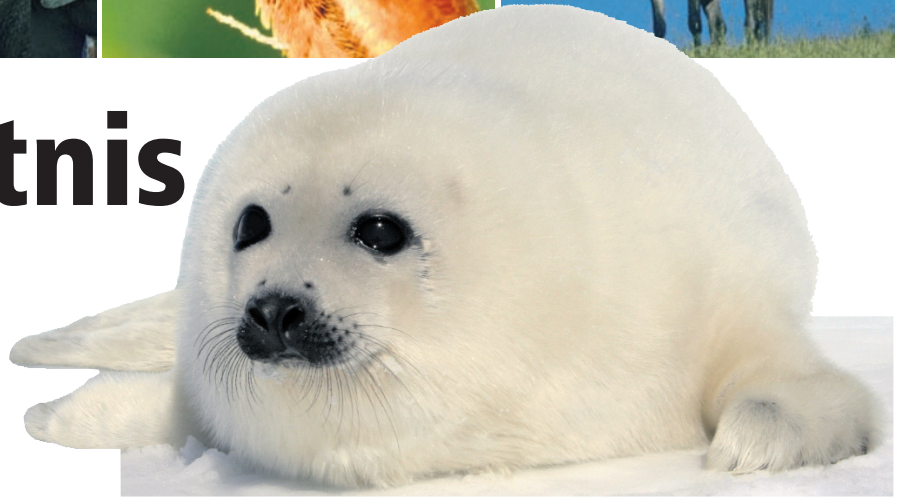
Essen Sie keinen Roten Thunfisch und lassen Sie überhaupt die Hände weg von Thunfisch, sei er frisch oder aus der Dose.

Thunfische sind Raubfische und leben am Ende der Nahrungskette: Sie reichern besonders viele Schadstoffe wie Schwermetalle in ihrem Körper an.

Wollen Sie unbedingt Fisch essen, wählen Sie pflanzenfressende Süsswasserfische aus einheimischen Gewässern. Fragen Sie im Geschäft und Restaurant danach!



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, wer-

den nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER

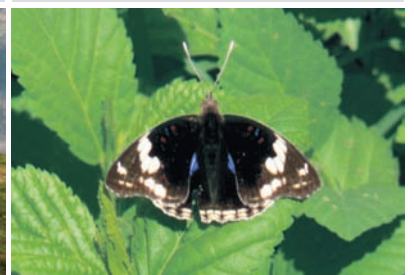
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
(rosa Einzahlungsscheine)

Landolt & Cie

Banquiers

Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber



Die Tiere haben die Antworten

■ Alike Lindbergh

Die Ethologie, die Erforschung des Verhaltens der Tiere und ihrer sozialen Strukturen, lehrt uns, dass wir Menschen keine aussernatürlichen Wesen sondern Geschwister der Primaten sind, Säugetiere wie sie. Und es ist wiederum die Ethologie, die uns zeigt, dass wir von den Tieren vieles über eine intelligente Lebensweise sowie über glückliche Beziehungen zu Mitmenschen und Umwelt lernen können. – Der Homo sapiens wäre gut beraten, in diesen Bereichen in die „Schule der Tiere“ zu gehen.

So stellen die Gesellschaften der Bonobo- wie auch die der Brüllaffen, die ich selber 17 Jahre lang erforscht habe, gleichsam edenhafte Erfolgsmodelle dar: Ihre Grundregeln beruhen auf den Prinzipien der Gewaltlosigkeit sowie der gegenseitigen Hilfe und Liebe und sind mit zahllosen Höflichkeitsritualen verknüpft. Angesichts solcher Erkenntnisse haben wir guten Grund, in uns zu gehen und uns in etwas mehr Bescheidenheit zu üben. Denn unsere zivilisierten menschlichen Gesellschaften sind weit davon entfernt, Modelle der Harmonie und des gesitteten Umgangs miteinander zu sein.

Abkehr von der Natur führt zum Chaos

Unter dem Vorwand, die Natur zu verbessern und quasi neu zu erfinden, verstösst der Mensch unablässig und unüberlegt gegen ihre Gesetze, versteigt sich in widersprüchliche und unnötig komplizierte Ideen und versinkt in Neurosen, die bisweilen an Demenz grenzen – die Beispiele aus der Geschichte sind Legion – und fast immer entsetzlich. Kein Tier hat jemals einen Revierkonflikt mit ethnischer Säuberung»

gelöst, dazu ist nur der Mensch fähig!

Ein untrügliches Indiz für unsere geistige Verlorenheit ist die in jüngster Zeit sprunghaft ansteigende Zahl von Psychologen. Ihnen fällt die Aufgabe zu, uns zu stützen, wenn wir ob den Emotionen des Alltags ausrasten. Sie sollen uns den Weg durch Situationen weisen, die – so dramatisch sie auch sein mögen

– nun einmal zum Leben gehören. Die meisten unserer Zeitgenossen sind mit den Trotzkrise eines Kindes, mit ihrer Arbeit, mit schlechtem Wetter oder Problemen mit dem Lebenspartner vollkommen überfordert – kurzum: mit allen Schwierigkeiten, die eine wie immer geartete Anstrengung oder ein wenig Nachdenken nötig machen. Wir wissen nicht mehr, wie wir in einer Paarbeziehung zusammenleben, wie wir unsere Nachkommen erziehen sollen. Wir ertragen keinerlei Autorität mehr, gleichgültig, ob sie von den Eltern, den Lehrern oder vom Chef ausgeübt wird. Vor allem aber sind wir nicht mehr in der Lage, den geringsten Dämpfer einzustecken und ohne die Hilfe eines Psychologen oder eines „Coach“ mit Krisen fertig zu werden.

Die Unfähigkeit, unser selber in die Hand zu nehmen, geht so weit, dass wir uns gegenseitig als geistig Beschränkte sehen: Heute Morgen brachte mir ein Florist eine Orchidee ins Haus, deren Zellophanummhüllung die Warnung trug: „VORSICHT! Nur zur Dekoration – nicht zum Verzehr geeignet!“ Mein Grossvater hätte Tränen gelacht. Zu allem Überfluss befand sich unter der Schrift – für den Fall, dass der Empfänger des Lesens unkundig wäre – die Illustration eines offenen Mundes, in den eine fett durchgestrichene Hand die Orchidee hineinschiebt... Man glaubt zu träumen!...

Nun aber wieder im Ernst: Die normalen und natürlichen Probleme jeder Gesellschaft: Dominanz, Aggressivität, Territorialkämpfe – alles wesent-



Brüllaffen im Nationalpark von Brasília

liche Daseinsfragen, wurden derart zerpfückt und im Licht einer modischen political correctness» analysiert, sind mit hinkenden Halblösungen und verzerrten Interpretationen derart überfrachtet, dass sie uns heute – anstatt klarer geworden zu sein – unlösbar erscheinen.

Die es besser wissen

Den Tiergesellschaften ist unser Psycho-Wirrwarr absolut fremd – nicht weil sie weniger intelligent wären als wir, sondern weil sie unendlich viel weiser sind. Sie besitzen im Grunde die Antworten auf unsere Ängste. Sie verfügen über ein Wissen, das uns abhanden gekommen ist und das ihrer wunderbaren emotionalen Intelligenz entspringt, einer Intelligenz, die wir geringschätzig als Instinkt» oder Programmierung» abtun. Sie ist es auch, die ihnen einfache und allzeit anwendbare Lösungsansätze für all das vermittelt, was für uns Stress bedeutet. Überdies haben die Tiere die wertvollen sensorischen Fähigkeiten (wie etwa die artikulationslose Sprache) beibehalten, die unsere eigene spezifische Evolution verdrängt und schliesslich zum Verschwinden gebracht hat.

Das stehen wir nun also: arme Wesen des 21. Jahrhunderts, verwundbar und ratlos, mit unseren wackligen Partnerschaften, gesprengten Familien, rebellischen Kindern, gespaltenen Gesellschaften – und einer allort verbreiteten Gewalt, die in ihrer Uferlosigkeit und Sinnlosigkeit immer beängstigender wird.

Das einzige Mittel, unser ursprüngliches Gleichgewicht und unseren gesunden Menschenverstand wiederzuer-

langen, wäre, uns an jenen ein Beispiel nehmen, die es besser wissen als wir.

Wir gehören zum Tierreich, genau wie unsere Verwandten aus der Familie der Bonobos, und das Tier, das wir sind, ist durchaus in der Lage, sich an Gesellschaften zu orientieren, die gesünder geblieben sind als die unsrigen, um auf die richtigen Fragen die richtigen Antworten zu finden. Deren offenkundige Weisheit tritt bereits ganz klar in der Tatsache zutage, dass diese Gesellschaften seit Jahrtausenden funktionieren, während die unsere in die ökologische Sackgasse geführt hat. Kein Tier – ausser dem Homo sapiens – hat jemals gedankenlos seine eigenen Überlebensbedingungen zerstört.

Die Weisheit der Erdmännchen und Rabenkrähen

Das Chaos, das wir allort in unserer blinden Zerstörungswut hinterlassen (Umweltschmutzung und Landschaftsvernichtung, irrsinnige Vermehrung und Machtbesessenheit), hat nicht nur das Gleichgewicht unseres Planeten zerstört, sondern hat auch unser Denken und damit unser gesamtes Wertgefüge hoffnungslos zersetzt.

Nach über dreissigjähriger Beobachtung nicht-menschlicher Primaten kann ich die Behauptung aufstellen, dass sie auf alle grossen Fragezeichen unserer Existenz die richtige Antwort bereit halten. Persönlich habe ich mir angewöhnt, in jeder schwierigen Situation zu überlegen: Was würde hier ein Affe tun?» Und schon habe ich – natürlich unter Berücksichtigung unserer sekundären Unterschiede – meine Lösung.

Es gehört zum allgemeinen Ton, zu sagen und zu schreiben, die Gesetze der Natur seien unerbittlich, barbarisch und brutal. Dabei könnte nichts falscher sein. Wie so manche Ethologen ergreift auch mich im Gegenteil immer wieder das Erstaunen über die eigentliche Zivilisiertheit» dieser Gesetze, und über den Mut, den Altruismus und die Weisheit, die die kleinen Erdmännchen oder die gewöhnlichen Rabenkrähen an den Tag legen können, sähe ich gerne öfter bei meinen Artgenossen...

Die Natur ist weder gut noch schlecht

Allerdings hat die Natur nichts von einem künstlichen rosenroten Paradies, wo niemand stirbt, weil niemand isst». Im Dschungel, selbst im kleinsten Grasbüschel wird getötet, gelitten und gestorben: Ob Tier oder Pflanze – alle sind sie dem Tod geweiht, sei es durch ein Raubtier, den Sturz von einem Baum oder durch eine Mikrobe. Alles Leben wird von anderem Leben absorbiert. Darüber zu lamentieren, hat keinen Sinn; es ist so, und wir müssen uns damit abfinden. Wir können die Gesetze des natürlichen Gleichgewichts nicht ändern oder nach den engen Massstäben unserer eigenen Moral und Philosophie beurteilen. Es IST einfach so. Die Natur ist weder gut» noch schlecht», sie ist Harmonie.

Aber die ihr innewohnende Weisheit ist die einzig wahre und gültige, und alle Wesen, die ihre Gesetze achten, vom Pygmäen zum Paradiesvogel, vom Papua-Ureinwohner zum Gorilla oder vom Mai-Mai-Indianer zum Krokodil, fühlen sich während der Zeitspanne ihres Lebens bedeutend wohler in ihrer Haut als

ein Nuklearingenieur oder ein Star aus dem Show-Business unserer sogenannten zivilisierten, von Existenzjängten gejagten Gesellschaften.

Untersuchen wir also an einigen Beispielen etwas genauer, welches diese kostbaren Gesetze sind – die es wiederzufinden gilt – Gesetze des Lebens, das wir als "wild" bezeichnen. Es sind wie gesagt nur einige Beispiele... es wären ganze Bände über dieses Thema zu schreiben.

Unter Einsatz des eigenen Lebens

Als erstes frappiert die Solidarität oder – allgemeiner ausgedrückt – der Altruismus, der innerhalb jeder Tiergruppierung spielt. Den anderen zu helfen, sie zu beschützen, sie bisweilen auch zu pflegen und ihnen im Falle einer Gefahr zu Hilfe zu eilen, wenn nötig unter Einsatz des eigenen Lebens, ist vielleicht das wichtigste soziale Gesetz, das jedes Tier akzeptiert, unabhängig von seinem Alter, seinem Geschlecht oder auch seinem Rang in der Hierarchie.

Ist Gefahr im Anzug, sind es – bei den Büffeln genauso wie bei den Murmeltieren – die Männchen oder in manchen Fällen auch die dominanten Weibchen, die sich ihr in vorderster Front entgegenstellen. Bei den Brüllaffen habe ich aber auch gesehen, wie sich kleinste männliche Babys einer Gefahr aussetzen, um so die Flucht der Weibchen und der anderen Jungen zu ermöglichen. Ist der "Chef" in Schwierigkeiten, riskiert sogar das schwächste Weibchen ihr Leben, um ihm zu Hilfe zu kommen. Genau dieses Verhalten ist auch bei den Amazonas-Indianern zu beobachten. Auch dort beschützen im Allgemei-



Bei den Affen stellt ein Weibchen die Anweisungen des dominanten Männchens nicht in Frage; es nimmt mit Dankbarkeit hin, geschützt und geführt zu werden und somit die Ruhe zu haben, die es für die Aufzucht und Erziehung der Jungen benötigt.

nen die Männer ihren Stamm; geraten sie jedoch in Schwierigkeiten, eilen ihnen sofort Frauen und Kinder aus dem Wald zu Hilfe.

Fürsorge und Verantwortungssinn

Waisen aufzuziehen oder einen kranken oder verletzten Kameraden zu versorgen und zu pflegen, ist bei vielen Tierarten gängige Praxis. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie zwei sehr junge Brüllaffen sich plötzlich zu einem kranken Artgenossen hinschwangen, um ihn auf seinem Ast zu halten. Die offensichtlich liebevolle Freundlichkeit, mit der sie sich von beiden Seiten an ihn schmiegt und leise beruhigende Laute von sich gaben, war schlicht überwältigend.

In den 70er Jahren wurde ich selber in der Dordogne, wo

ich eine Aufzucht von Brüllaffen betrieb, die zur Wiedersiedlung in Südamerika bestimmt waren, Zeugin eines wunderschönen Falls von Adoption unter Tieren.

Erschöpft von einer besonders schwierigen Geburt, war die Mutter eines Neugeborenen vom Baum auf den Boden hinabgestiegen, um einen Sturz zu vermeiden. Dort starb sie an Herzversagen. Das Junge, das sich am Bauch seiner toten Mutter festklammerte, verfiel in lautes Wehklagen. Die Nacht brach herein. Das dominante Männchen, das die Szene mit einer Mischung aus Ruhe und Besorgnis verfolgt hatte – eine Haltung, die mich bei Tieren immer wieder stark beeindruckt –, kletterte vom Baum herunter, nahm das Baby sanft an sich und brachte es zu seinem Stamm in die Baumwipfel zurück.

Ich war gerührt – vor allem aber besorgt, das Neugeborene könnte an Entkräftung sterben, da das einzige stillende Weibchen in der Gruppe selbst ein Junges hatte und an seinem schmalen Bauch nicht noch ein zweites hätte tragen können.

Altruismus – eine lebenswichtige Tugend

Am nächsten Morgen konnte ich jedoch feststellen, dass ich die beispielhafte Gesellschaft der Brüllaffen unterschätzt hatte: Das Neugeborene weinte nicht mehr und sein kleines Gesicht mit den hellwachen Augen erschien zwischen den Haarbüscheln eines jungen Weibchens. Es wirkte weder durstig noch in Not – mit Grund, denn es ging ihm gut. Die gesamte Gruppe hatte sich für seine Rettung organisiert. Von seinen vielen Adoptiveltern abwech-

selnd getragen, wurde es, sobald es sich beklagte, dem stillenden Weibchen übergeben, das es abwechselnd mit dem eigenen Jungen ernährte. So wurde aus der von allen liebevoll umhегten Waise ein gesundes und psychisch ausgeglichenes ausgewachsenes Tier.

Bei den Raben und Krähen kümmert sich die Gruppe kollektiv um Jungvögel, deren Eltern getötet wurden. Ist nur ein Elternteil verstorben, wird der verbleibende Partner von allen bei der Ernährung seiner verwaisten Jungen unterstützt: Die „Unglücksrab“ sind in Wirklichkeit also barmherzige Samariter.

Die wichtigste Lehre, die wir aus diesen wenigen, für Millionen andere Einzelfälle stehenden Beispiele ziehen können, besteht darin, dass Altruismus nicht das Privileg einer hochentwickelten Zivilisation sondern eine grundlegende Tugend ist, die eng mit den Wurzeln des Lebens selbst in Verbindung steht, den Zusammenhalt einer Gesellschaft sichert und moralisches, affektives und physisches Wohlergehen bewirkt.

Die ego-zentrierte Welt, in die wir uns mehr und mehr verstricken und wo das „Jeder für sich“ auf allen Ebenen regiert, ist eine selbstmörderische, zum Chaos neigende Welt. – Wir befinden uns in einer Welt des Zerfalls – nicht nur im radioaktiven Sinne.

Höflichkeit – eine Lebensnotwendigkeit

Die Tiergesellschaften sind von Ritualen bestimmt, die Bestandteil unerlässlicher sozialer Höflichkeitsformen sind. Ohne diese „guten Manieren“ wäre eine Gesellschaft nichts weiter als ein

anarchisches Agglomerat. Die Rituale der Tiere sind bisweilen genauso komplex und ausgefeilt wie etwa die Rituale des chinesischen Kaiserreichs. Sie zielen aber immer darauf ab, Spannungen, unbedachte Reaktionen und kriegerische wie sexuelle Gewalt zu vermeiden – wie dies auch für unsere eigenen Höflichkeitsregeln gilt. Der Grund dafür, dass es in der heutigen Zeit soviel Gewalt gibt, ist fraglos auch auf den Verlust der Höflichkeit zurückzuführen.

In der Tierwelt gehen jedem Streit unter Artgenossen Warnzeichen voraus, die es dem Gegner ermöglichen, einen Augenblick innezuhalten und nachzudenken. Das gibt ihm die Chance, sich zu

entfernen, sich zu unterwerfen, eine friedfertige Haltung einzunehmen, abzulenken... oder sich in vollem Bewusstsein aller Konsequenzen für den Krieg zu entscheiden.

Auch in der Liebe erreicht das nach bestimmten Ritualen verlaufende Werben der Männchen um die Weibchen bisweilen eine Anmut und Feinheit, die dem Liebeswerben in den elegantesten Epochen der Menschheit in nichts nachsteht. Rüpel sind in unseren U-Bahnen und auf unseren Strassen weitaus häufiger vertreten als im Dschungel, wo die Zustimmung des Partners immer eingefordert wird und wo – nebenbei erwähnt – kein ausgewachsenes Tier auf die

Idee käme, sich an einem kleinen zu vergehen...

Gewalt vermeiden

Folgender Sachverhalt belegt am überzeugendsten, dass Rituale der Gewaltkontrolle dienen: Je mächtiger ein Tier ist (und somit von einer Auseinandersetzung nicht viel zu befürchten hat), desto friedlicher bleibt das Ritual – so beeindruckend es auch sein mag. Es geht in erster Linie darum, zu imponieren. So gelingt es etwa den Gorillas, die sich mit ihren mächtigen Fäusten donnernd auf die Brust hämmern, den Gegner einzuschüchtern und ihn zu kampflosem Rückzug zu bewegen.

Viele mit furchtbaren Zähnen ausgestattete Tiere begnügen

sich damit, zunächst nur ausgiebig zu gähnen und dabei ihr Gebiss deutlich zur Schau zu stellen: Der Eindringling, auf zivile Weise gewarnt, leistet der also vorgebrachten Warnung im Allgemeinen Folge!

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an äusserst deutliche – aber gewaltfreie – Reaktionen eines grossen sibirischen Tigers im Frankfurter Zoo. Das Tier wurde von dem Geschrei junger, offensichtlich ange-trunkener französischer Touristen belästigt, die mit Stöcken und Stangen auf die Gitter seines Geheges schlugen. Der Tiger wandte aus seiner liegenden Position heraus zunächst angewidert den Kopf, dann ging er in der Hoffnung, dass seine Anspielung verstanden werde, zu einem ungeheuren Gähnen über. Vergeblich: die Rowdys wollten sehen, wie das Tier sich wütend an die Gitterstäbe werfen würde, wollten es aus sicherem Hinterhalt hervor in hilfloser Raserei sehen und verdoppelten ihre Aufreizungsmanöver. Als sich der Tiger dann endlich erhob, brach die üble Bande in ein Freudenheul aus....

Ganz unvermutet jedoch drehte ihnen die grosse Katze das Hinterteil zu, hob ihren langen Schweif und schoss mit der Präzision eines Eliteschützen einen langen (bei kleinen wie grossen Raubkatzen wohlgernekt äussert übel riechenden!) "Markierungsstrahl" mitten in ihre verzerrten Gesichter.

Im Schutz der Hierarchie

Die Einhaltung einer Hierarchie ist ein Wunder des natürlichen Gleichgewichts in allen Tiergesellschaften und hat nur noch wenig mit dem



Kontinuierlich wachsam und auf der Hut, jeden Augenblick auf Konfrontationen und Entscheidungen eingestellt: das Alouatta – der „Chef“

zu tun, was in den meisten nicht-primitiven Menschengruppierungen daraus geworden ist: Machtmissbrauch auf allen Ebenen...

Bei den Tieren (sowohl wie – dies muss erwähnt und hervorgehoben werden – bei den naturnah gebliebenen menschlichen Gesellschaften wie etwa den Pygmäen, den Punan, den Amazonasindianern und den Inuit) beinhaltet der Begriff "Hierarchie" in keiner Form Despotismus oder Verachtung vonseiten des "Höhergestellten" gegenüber dem "Untergebenen". Die Hierarchie ermöglicht es jedem Einzelnen, den Platz in der Gruppe einzunehmen, der für ihn am besten geeignet ist und der ihm nicht abverlangt, seine persönlichen Grenzen zu überschreiten – was sämtliche Gruppenmitglieder, auch die Hochmütigen, ins Verderben führen würde. Mit der Rolle des Chefs sind schwere, umfangreiche Pflichten verbunden. Der Chef muss nicht nur über Führungseigenschaften verfügen, sondern auch über ein hohes Mass an Erfahrung, an Intelligenz und über einen ausgeprägten Verantwortungssinn.

Das Alphetier – das in der Ethologie so bezeichnet wird und das ich lieber "Chef" nenne, besitzt nicht die Eigenschaften eines Machthabers, der sich für einen Sonnenkönig hält: Es lebt für den Schutz der Gruppe – bis zu seinem Tod. Für eine solche Rolle sind nur Wenige geeignet, denn sie setzt in hohem Masse Opferbereitschaft voraus, sowie eine angeborene Autorität, die mit dem Machthaber, wie wir ihn aus den modernen politischen Kreisen kennen, nichts gemeinsam hat.

Das Alphetier kann kleiner sein

Im Vergleich zwischen den von mir untersuchten Tiergesellschaften und der heutigen Situation in den menschlichen Gesellschaften ist mir wohl am Alphetier – dem Chef – am deutlichsten geworden, was wir alles verloren haben. Darüber hinaus ist mir die Überlegenheit offenbar geworden, die die Tiere in den letzten Jahrhunderten gegenüber den Menschen gewonnen haben.

Jedes Alphetier zeichnet sich dadurch aus, dass es mit einem ihm angeborenen Verantwortungssinn für andere zur Welt kommt und über einen ausgesprochen festen Charakter verfügt. Bereits im jüngsten Alter lässt sich ein Alphetier nicht etwa daran erkennen, dass es seine Spielkameraden beherrscht, sondern an der tief in ihm verwurzelten Sorge, die anderen schützen und ihnen als Führer und Schutzschild zu dienen. Und dies mit einem frappanten Mut und Entscheidungswillen, von dem eines Tages das Überleben seiner Gruppe abhängen wird.

Beobachtungen an Tieren haben gezeigt, dass das Alphetier alles andere ist als ein grober Despot. Der Alpha kann kleiner sein als andere Gruppenmitglieder, die ihm untergeordnet sind. Es kann älter sein und demzufolge auch unter altersbedingten Krankheiten leiden. Oft sind gerade die Älteren die Chefs, deren Macht auf ihrer Weisheit und Erfahrung beruht. Der Chef ist folglich nicht notwendigerweise der physisch Überlegene. Er ist jedoch immer intelligent. Seine Erfahrung, sein persönlicher Mut, seine Energie und sein

Selbstvertrauen bewirken, dass ihm die Gruppe folgt. Bei einigen Arten (wie etwa den Elefanten oder gewissen Hirscharten) kann der Chef auch ein weibliches Tier sein. Was den Alpha ausmacht, lässt sich am leichtesten durch Beobachten seiner Gefolgschaft erkennen. Dabei wird deutlich, dass er es nicht nötig hat, sich mit Hörnern oder Zähnen durchzusetzen: Er wird von seiner Gruppe spontan gewählt. Sobald ein Problem auftaucht, richten sich alle Augen auf ihn – denn er wird wissen, was zu tun ist. Kurz: Das Alphetier charakterisiert sich durch seine ihm angeborene Fähigkeit, die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen und jene zu beruhigen, die sich ihm anvertrauen.

Viele dieser Führergestalten unter den Tieren habe ich beobachtet, bewundernd und ergriffen. Sowohl bei den Brüllaffen wie auch bei anderen Arten, denen ich mich nähern durfte, hat mich das dominante Tier stets tief beeindruckt, weil es kaum Zeit für sich selber hat: Es muss kontinuierlich wachsam und auf der Hut sein, jeden Augenblick auf Konfrontationen und Entscheidungen eingestellt – nicht zu seinem Vorteil, sondern zum Wohle aller. Der Alpha, auch wenn er einige Privilegien genießt, ist von allen Mitgliedern des Klans der einzige, der nie "eine ruhige Kugel schieben" kann. Genau dafür liebt ihn seine Gruppe und fürchten ihn seine Feinde. Das ist sein Schicksal! Als verantwortungsvoller Weiser nimmt er es auf sich, in der Freude und im Schmerz, sein Leben lang, bis zu seinem Tod. Er verkörpert Tapferkeit und selbstlose Liebe: Er ist recht eigentlich ein Held.

Alle für einen, einer für alle

Alle von der Ethologie studierten Tiergesellschaften liefern auf eindruckliche Weise den Beweis, dass eine biologische Notwendigkeit für das besteht, was heutzutage so energisch angegriffen und verpönt wird: die unerlässlichen Unterschiede und die verschiedenen Begabungen innerhalb der Individuen einer Gruppe.

In der Sippe meiner Brüllaffen gab es ausser dem scharfsinnigen Chef, der über eine charismatische Autorität verfügte und daher seine Macht nicht auszuspielen brauchte, auch den Ritter, den Verteidiger der Schwachen, der nervös, schreckhaft aber unwahrscheinlich mutig war! Weiter war da eine Art graue Eminenz, der beste Freund des Chefs, ein heiterer und mit einem unbestreitbaren Sinn für Humor ausgestatteter Geniesser. Es gab das hochintelligente und gewiefte Lieblingsweibchen, das im Falle des Versagens oder des Todes des Alphetiers solange die provisorische Leitung der Gruppe übernehmen konnte, bis einer ihrer Söhne die entsprechende Reife dafür erlangte. Es gab "Königin der Bastlerinnen", die Forscherin, den Erfinder, den Verführer, den Narren, einen, dem nichts entging, einen, der am besten hörte, einen, der nur kalkulierbare Risiken einging usw.

Aus diesem Mosaik so facettenreicher und unterschiedlicher Persönlichkeiten bildete sich eine vielseitig befähigte Gruppe heraus, die eine perfekte Einheit bildete und deren Devise "Alle für einen, einer für alle" hätte lauten können.

Nachsichtig aber nicht nachgiebig

Wie sollen wir unsere Sprösslinge erziehen, ohne dass irgendwelche Aufpasser uns bezichtigen, die Kinder zu "stressen", oder uns beim kleinsten Klaps als Folterknecht bezeichnen? Wie kommt es, dass Kinder des 21. Jahrhunderts weitaus unerträglicher sind als jene der vorangehenden Jahrhunderte und ihre unglücklichen Eltern machtlos?

Statt über den bedauerlichen und uns nur allzu bewussten Ist-Zustand zu lamentieren, schauen wir lieber, wie sich unsere Verwandten unter den nicht-menschlichen Primaten in den Wechselfällen des Alltags anstellen.

Das Verhalten der Affeneltern gegenüber ihren Jungen liefert in der Tat ein nützliches Beispiel. Es ist von Nachsichtigkeit, nicht aber von Nachgiebigkeit geprägt. Niemals wird ein Baby von Vater und Mutter brutal behandelt. Will es aber einem anderen das Fressen wegnehmen, beisst es aus Protest zu fest zu, beschmutzt es – auch im Spiel – seine Mutter beim Verrichten der Notdurft, entfernt es sich unvorsichtigerweise oder legt es ein aufdringliches Benehmen an den Tag, wird es mehr oder weniger deutlich abgewiesen. Diese Ablehnung ist für das Jungtier unerträglich und es versteht die erteilte Lektion sehr schnell.

Um ein noch deutlicheres Missfallen zum Ausdruck zu bringen, kann es von Seiten der Eltern bis zu einem simulierten Angriff und sogar bis zu einem symbolischen Warnbiss kommen. Das genügt. Und ich habe nie beobachtet, dass das widerspenstige Baby dabei verletzt wurde.



Es gab das hochintelligente und gewiefte Lieblingsweibchen

Liebe in reinster Form

Nie jedoch wird ein Baby weder von der Mutter noch von der Gruppe verlassen. Hieran könnten sich viele Menschen ein Beispiel nehmen! Nie fehlt es einem kleinen Säugetier an Schutz oder Zärtlichkeit. Häufig wurde beobachtet, dass selbst Waisen genug Zuwendung von allen erhalten. Sogar die Männchen können als "Pflegermutter" fungieren. Die Zerbrechlichkeit eines Jungen weckt im Gemüt eines ausgewachsenen Tieres eine Mischung aus Mitleid und Verantwortungsgefühl, zu Altruismus in seiner reinsten Form.

Man muss die Erklärung für artfremde Adoptionen nicht anderswo suchen: Es ist nur natürlich, dass eine Wölfin für ein kleines ausgesetztes Menschenjunges "dahinschmilzt", hat man doch mehrfach beobachtet, dass Elefantenweibchen Nashorn- oder Warzenschwein-Waisen angenommen und Pantherweibchen kleine Gazellen aufgezogen haben.

Ein Tierherz empfindet Mitleid und andere, beim Men-

schen als edel bezeichnete, Gefühle – nur werden diese bei den Tieren stets schnell und abschätzig in den Bereich der "Instinkte" verwiesen. Alle Tiere sind körperlich wie seelisch sensible Wesen. Das Feingefühl zu beobachten, mit der eine Krokodilmutter ihre winzigen Jungen zum Schutz vor Räubern in ihr Maul aufnimmt, die Zärtlichkeit, mit der eine Geier-Mutter ihren Jungen die Nahrung zeigt und sie hinten in ihrem Schnabel zerkleinert, bevor sie sie ihnen verabreicht – all dies sind erhebende Momente, die einem das Herz höher schlagen lassen. Die "schmutzigen Viecher" sind Beispiele für Liebe in ihrer reinsten Form.

Die weibliche Rolle

Unsere Paarbeziehungen sind wie unsere Gesellschaften von widernatürlichen Dominanzstreitereien miniert. Nie würde in Gesellschaften nicht-menschlicher Primaten ein Weibchen versuchen, die Führung einer Gruppe zu übernehmen, wenn ein Männchen die Macht der Entscheidung innehat. Einzig und allein im Falle des Todes des Chefs und wenn kein anderes Männchen mit den beschriebenen Eigenschaften zur Verfügung steht, übernimmt ein erfahrenes Weibchen solange die Führung, bis ein Männchen für die Übernahme dieser Aufgabe herangereift ist. Es übernimmt die Aufgabe zum Wohl der Sippe und sicherlich nicht aus Machtgier. Und es gibt diese Funktion so schnell wie möglich wieder auf, da es weiss, dass sie nicht seiner Rolle entspricht. Im Gegenzug können weibliche Tiere einen subtilen Einfluss auf das dominante Männchen

ausüben, da sie dank ihrer Wachsamkeit und ihrer Beobachtungsgabe bisweilen in der Lage sind, eine Gefahr vor allen anderen zu erkennen, einen sicheren Weg auszumachen oder einen Konflikt beizulegen. Genauso intelligent wie die Männchen, besitzen sie ihre spezifischen Eigenschaften, die wiederum für das Gemeinwohl sehr wertvoll sind.

Bei den Affen stellt ein Weibchen die Anweisungen des dominanten Männchens nicht in Frage; es nimmt mit Dankbarkeit hin, geschützt und geführt zu werden und somit die Ruhe zu haben, die es für die Aufzucht und Erziehung der Jungen benötigt.

Es ist nicht von der Vorstellung der Befreiung der Frau besessen... es ist nicht "politisch korrekt".

Im Licht der wenigen hier angeführten Beispiele wird leicht verständlich, warum die Ethologie weiterhin in vorsichtiger Marginalität gehalten wird. Was sie offenlegt, widerspricht allzu häufig modernen Vorstellungen und Maximen. So haben mir meine Ausführungen zum Alphatier schon öfter die Beschimpfung «Fascho» eingebracht. Ich kann darüber nur die Achseln zucken... und weiter machen.

Was kann ich dafür? Die funktionierenden Tiergesellschaften sind nun einmal eine Schule der natürlichen Harmonie, eine Schule des Lebens, wie es einst war und immer noch sein sollte – eines Lebens, das wir mit ein etwas gesundem Menschenverstand und Bescheidenheit wiedererlangen könnten. ■

CITES und die Elefanten

Sieger der 15. CITES-Konferenz ist der Elefant

Nach zähen und stürmischen Verhandlungen und in letzter Minute erhob im Oktober 1989 die 7. Konferenz der CITES (Konvention über den internationalen Handel mit gefährdeten Tier- und Pflanzenarten) in Lausanne die Elefanten in den Anhang I des Internationalen Artenschutzabkommens und garantierte ihnen damit absoluten Schutz. Ein Schutz, den die 8. CITES-Konferenz in Kyoto bestätigte und der 1994 in Fort Lauderdale (USA) nach drei Wochen Hangen und Bangen und atemlosem Lobbying, nicht zuletzt von Seiten der Fondation Franz Weber, nochmals gesichert werden konnte.

Ein Schutz, der seither unter dem Druck vor allem Japans und Chinas mit ihrer unstillbaren Gier nach Elfenbein stetig abbröckelte. Vier afrikanische Länder: Zimbabwe, Botswana,

Namibia und Südafrika konnten ihre Elefanten von Anhang I in Anhang II zurückstufen, was ihnen erlaubte, ihre gehorteten Elefantenzähne, legal und illegal erbeutet, den elfenbeingierigen Asiaten zu verkaufen. Und alsbald waren in ganz Afrika wieder Armeen von Wilderern auf den Beinen, erpicht, die schwindenden Vorräte wieder aufzustocken und den blutigen Gewinn einzuheimsen. In ganz Afrika leiden die Elefantenvölker unter dem wachsenden Druck der Wilderei, der beispielsweise im November 2009 die letzten Elefanten von Sierra Leone zum Opfer fielen.

Heute stehen die grauen Riesen einmal mehr im Blickpunkt, ihr Schicksal einmal mehr auf Messers Schneide. Wir sehen sie wandeln, die märchenhaften Gestalten,

über Bildschirme und Kinoleinwände, ihr Elfenbein tragend. Ja, sie wandern noch, die letzten Elefanten in ihrer ruhigen Majestät, ergreifende Symbole alles dessen, was auf dieser Erde noch gut, noch sicher, noch integer und erhaben ist. Aber wie lange noch?

Am 22. Januar dieses Jahres kamen Abgesandte von 18 afrikanischen Ländern, unter ihnen der kenianische Minister für Wald und Fauna, eigens nach Brüssel mit dem inhaltsschweren Ziel, von der EU eine klare Position zugunsten eines totalen Elfenbeinhandelsverbots für ALLE Länder Afrikas zu erwirken. „Hilf uns, Europa! Hilf uns, unsere Elefantenvölker und damit unsere Zukunft zu erhalten!“, war der Sinn ihrer Botschaft, die sie während der fünf Tage ihrer Anwesenheit in Brüssel in unzähligen Verhandlungen, Konferenzen, Gesprächen, Arbeitsgruppen und Diskussionen den zuständigen EU-Verantwortlichen einhämmerten. Denn die Position der EU würde an der 15. CITES-Konferenz (13. – 15.3.2010) in Doha in der Frage des Elefantenschutzes entscheidend sein.

Niemals hätten die 18 afrikanischen Staaten, alles Mitglieder der C.E.A. – Koalition für den afrikanischen Elefanten (Benin, Burkina Faso, Zentralafrikanische Republik, Tschad, Côte d'Ivoire, Äthiopien, Äquatorial-Guinea, Eritrea, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Kenia, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Ruanda, Senegal, Sierra Leone, Togo, Kongo-Brazzaville sowie die Regierung des Südsudans) die unerlässliche Reise nach Europa und den Aufenthalt ihrer Delegierten in Brüssel finanzieren können. Die Fondation Franz Weber machte es möglich. Sie finanzierte die Reise der Delegierten, ihren Aufenthalt und die ganze Organisation dieser von Vera Weber initiierten und geleiteten, einmaligen Zusammenkunft in Brüssel – mit dem Ergebnis, dass ein grosser Teil der angesprochenen EU-Vertreter für die Sache der Elefanten gewonnen wurde.

Gold, Smaragde und Elefanten

■ Vera Weber an der CITES *

CITES-Konferenz, Doha, Katar, 13.-25. März 2010

Katar – ein Land voller Sand und Öl; Doha – eine Stadt aus Glas und Stahl mit einem Anstrich klinischer Sauberkeit und einer Atmosphäre, die an Science Fiction erinnert; eine Stadt, aus der alles Lebendige verbannt wurde: ein äusserst seltsamer, der Wirklichkeit enthobener Treffpunkt für Gespräche zu Umwelt- und Artenschutz. Gewiss bestand ein Zusammenhang zwischen dem für die meisten bedrohten Arten eher katastrophalen Ausgang der Konferenz und

dem völligen Fehlen in dieser Stadt von Bezugspunkten, wie sie uns die Natur normalerweise vermittelt.

Die Übermacht der Wirtschaft

Noch nie zuvor war eine CITES-Konferenz derart von wirtschaftlichen Überlegungen und politischen Aspekten geprägt. Japan und die afrikanischen Länder, die den Handel befürworteten, waren lautstark vertreten und wurden von ihren Partnerverbänden massiv darin unterstützt, die Delegierten der Mitgliedstaaten mit

* Was ist CITES

Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora

Uebereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen.

CITES - auch Washingtoner Artenschutzübereinkommen bekannt - schützt bedrohte Arten wie Elefanten, Papageien, Krokodile, Kakteen, Tropenbäume und 30'000 weitere Arten durch Handelskontrollen und -beschränkungen vor Uebernutzung und zu starkem internationalen Handel.

CITES wurde 1973 gegründet, das CITES Sekretariat befindet sich in Genf



Der legale Handel liefert dem illegalen Elfenbeinhandel den perfekten Deckmantel – und fördert dadurch das Auflodern der Wilderei auf dem gesamten afrikanischen Kontinent. Beschlagnahmungen von illegalem Elfenbein in Afrika und Asien nehmen seit ein paar Jahren dramatisch zu.

Druck, Manipulation und wenn nötig mit Drohungen dazu zu bringen, dem hemmungslosen Handel zuzustimmen. Die Entscheidungen der Konferenz sollten auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse getroffen werden – sie wurden durch diese Machenschaften verfälscht und abgedreht. Was halfen da die wissenschaftlichen Berichte, mochten sie noch so klar aufzeigen, was alle wissen: Der Rote Thunfisch und der Eisbär, die Korallen, die Haie und die Elefanten sind durch den internationalen Handel aufs Äusserste gefährdet.

Ansoumane Doumbouya, der Delegierte aus Guinea, der zum ersten Mal an einer CITES Konferenz teilnahm, brachte seine Besorgnis einen Tag vor Abschluss der Konferenz in der Vollversammlung zum Ausdruck: „Wir sind hierher gekommen, um uns für bedrohte Tier- und Pflanzenarten einzusetzen, mit denen auf internationaler Ebene Handel getrieben wird. Alle CITES-Vertragsstaaten haben Strukturen, die eigens zur Lenkung der Wirtschaft in den jeweiligen Staaten geschaffen wurden. Nachdem ich die Debatten aufmerksam mitverfolgt habe, stelle ich erbittert fest, dass CITES den Handel fördert, anstatt ihn Regeln zu unterwerfen, damit vom Aussterben bedrohte Arten geschützt werden. Ich frage mich, ob wir nicht im Begriff sind, das CITES-Übereinkommen zugunsten anderer Organisationen seiner Vorrechte zu berauben. Die Debatten, die in den letzten Tagen geführt wurden, insbesondere die Debatten über den Roten Thunfisch und die ICCAT (Internationale Kommission für die Erhaltung der Thunfischbestände im Atlantik), haben diese Gefahr deutlich gemacht. Der Umweltge-

danke müsste doch bei allen Debatten im Vordergrund stehen, diese Konferenz ist doch kein Treffen von Wirtschaftsministern! Mein Land ist angesichts der Tendenz, die ich hier wahrnehme, sehr besorgt und ich lege Wert darauf, die Vertragsparteien und das CITES-Sekretariat darauf aufmerksam zu machen.“

Elefanten in Tansania und Sambia

Bei der Einreichung ihrer Anträge auf Herabstufung der tansanischen und sambischen Elefanten-Populationen von Anhang I nach Anhang II, um ihre Elfenbeinvorräte verkaufen zu können, appellierten Tansania und Sambia an die Gefühle der Zuhörer. Sie erklärten in bewegten Worten, wie wichtig es für die mittellosen lokalen Gemeinschaften sei, die natürlichen Ressourcen ihres Landes zu nutzen, wobei sämtliche Einnahmen aus den Elfenbeinverkäufen in die Erhaltung der Elefantenvölker sowie in die Entwicklungshilfe fliessen würden. Die sambische Tourismus- und Umweltministerin, unterstützt von Ihrer Königlichen Hoheit, Chieftainess Chiawa, rühmte die grossen Landflächen, die auf dem Altar des Umweltschutzes geopfert worden seien und führte die Konflikte zwischen Menschen und Elefanten ins Feld: „Die Kinder vertrauen sich am Morgen nicht in die Schule, weil sie Angst haben, von einem Elefanten zertreten zu werden!“

Der Delegierte aus Simbabwe verfocht vehement die These, ein Elefant sei eine natürliche Ressource, genau wie Diamanten, Smaragde und Gold – eine Ressource, die man nutzen müsse, um die durch die Elefanten gefährdeten Bevölkerungsgruppen zu entschädigen.

Konflikte mit Elefanten vom Menschen verursacht

Die meisten Konflikte zwischen Menschen und Elefanten, die meisten der damit einhergehenden Gefahren, werden durch die Wilderei ausgelöst. Durch die Zerstörung von Familienverbänden, durch Abschlachten von Gruppenmitgliedern nehmen die Wilderer den zurückgebliebenen Tieren ihren sozialen Zusammenhalt, berauben sie der Bezugspunkte in ihrem Umfeld und treiben sie so zu abartigem, gestörtem, artfremdem Verhalten. Es ist auch nicht der Elefant, der das Territorium der Menschen verletzt, sondern der Mensch, der ins Gebiet der Elefanten vordringt und sich mitten in deren Wanderwegen festsetzt. Im übrigen grassiert in diesen Ländern eine derartige Korruption, dass die Einnahmen der Elfenbeinverkäufe niemals in die richtigen Hände gelangen.

Feier und Freudentränen: der afrikanische Elefant hat eine neue Chance !

Am Donnerstag, dem 25. März 2010, am letzten Tag in Doha geschieht das Wunder! Die 15. CITES-Konferenz lehnt entgegen aller Befürchtungen die

Anträge Tansanias und Sambias um Rückstufung ihrer Elefantenpopulationen und den Verkauf ihrer Elfenbeinvorräte ab und bestätigt das Handelsverbot für Elfenbein.

Im Plenarsaal überbietet unter den Freunden der Elefanten die Freude, die ungeheure Erleichterung darüber, dass Logik und Vernunft, Wissenschaft und Sorge um die Arterhaltung über wirtschaftliche Erwägungen gesiegt haben.

Dankbar erinnert sich Patrick Omondi, Kopräsident der "Koalition für den afrikanischen Elefanten", an das denkwürdige Vorbereitungstreffen in Brüssel. „Unsere Reise brachte reichen Lohn! Wir konnten in Brüssel die Europäische Union ermahnen, unseren Kampf gegen die Wiederaufnahme des Elfenbeinhandels zu unterstützen. Die EU schenkte uns Gehör und spielte in der heutigen Abstimmung eine entscheidende Rolle.“

Unterdessen hat das Tamtam den Wilderern unmissverständlich die Botschaft zugehört: „Packt lieber zusammen, für euch ist vorläufig Schluss!“



25. März in Doha: die Delegierten von Äthiopien, Guinea, Ruanda, DRK und Zentralafrikanische Republik, alle Mitglieder der Elefantenkoalition. Links: Vera Weber und Patricia Awori aus Kenia, in der Mitte Céline Sissler-Bienvenu von IFAW, Frankreich

Im Namen der «nachhaltigen Entwicklung»...

Werden die Schweizer Juraberge industrialisiert?

Ein Massaker kündigt sich an

Nicht überall treffen industrielle Windkraftanlagen auf einstimmige Zustimmung: Eine Anzahl von Vereinen, die sich für den Schutz der außergewöhnlichen Natur und Landschaft des Juragebirges einsetzen, kündigen derzeit eine Offensive gegen die Lobby der industriellen Windkraftanlagen in dieser Region an. Nur schwer können sie sich Verhör verschaffen, gilt doch ein Windpark als unangefochtenes Symbol für Ökologie. Diese Möglichkeit der Stromgewinnung ist zwar bei bestimmten Windbedingungen interessant, für die Schweiz ist sie jedoch wenig geeignet, da die erwartete Ausbeute eindeutig im Marginalbereich liegt. Warum also eine der landschaftlich wertvollsten Regionen unseres Landes unwiderruflich verwüsten, den grünen Tourismus kompromittieren und die Lebensqualität der Bewohner verschlechtern?

Jede Windturbine benötigt zerstörerische Infrastrukturen. Der Anblick dieser Baustellen, die inmitten schönster Natur errichtet werden, bricht radikal mit der beschaulichen Vision, die man für gewöhnlich von einem Windrad hat. Meist sind es gerade die naturgeschützten Regionen im Gebirge, die von Dutzenden solcher Projekte betroffen sind. Kenner dieser Regionen werden schnell erkennen, was für tiefgreifende negative Auswirkungen sol-

che Projekte für die Umwelt mit sich bringen.

Mit anderen Worten: der zu erwartende Nutzen für den Umweltschutz deckt nicht im Entferntesten die Schäden, die dadurch in der betroffenen Umwelt entstehen. Vom Standpunkt des Umwelt- und Naturschutzes gesehen, erscheint dies unverständlich, ja schlichtweg absurd. Tatsächlich sind es vor allem wirtschaftliche, politische, ja wahlpolitische Erwägungen, die hinter diesen neuen Projekten von Betonierung und noch nie dagewesener Zerstörung stehen – ein Sachverhalt, von dem die Bevölkerung kaum etwas weiss. Die wesentlichen «Informationen» stammen aus den finanziell an diesen Projekten beteiligten Kreisen und werden von Medien wie von Politikern unverändert wiedergegeben.

Wenn sich Alpweiden und Bergkämme in riesige Kraftwerke verwandeln

Der Bau von Dutzenden industrieller Windkraftanlagen im Jurabogen wurde begonnen. Dort sollen rund 1000 Windkraftträder von 150 bis 180 m Höhe errichtet werden. So könnte beispielsweise das Dorf Buttes im Val-de-Travers (Kanton Neuenburg) von rund 80 Windkraftträdern eingekreist werden. Vier Windkraftanlagen, vom Neuenburgersee aus selbstverständlich nicht zu sehen, könnten die Stadt La Chaux-de-Fonds ein-



Saint-Bras: Jede Windturbine benötigt zerstörerische Infrastrukturen. Trostloser Anblick dieser Baustellen, die inmitten schönster Natur errichtet werden...

kesseln, die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört.

Die Zielregion, die sich von Genf bis nach Basel erstreckt, umfasst Landstriche, die zu den schönsten der Schweiz gehören. Sie wird von dem Jurahöhenweg durchquert, der entlang von naturgeschützten Wäldern, Erosionstätern und Almen mit wunderschönem Blick auf die Seen, das Schweizer Mittelland und die Alpen verläuft. Winters wie sommers wandern auf dem Höhenweg Hunderte von Städtern, Sportlern und Naturfreunden aus der Schweiz, Frankreich und Deutschland. Eben diese Höhenzüge sollen nun mit gigantischen Windturbinen gespickt und von neuen breiten Straßen durchzogen werden. Es handelt sich in Tat und Wahrheit um die totale Umzonung einer ganzen Region: Aus dem Jurabogen wird eine riesige Industrieanlage zur Stromerzeugung.

Gegner In Ungnade gefallen

In Öffentlichkeit und Politik, selbst bei den Grünen und in Kreisen der Naturschützer, stossen diese Pläne auf relativ geringen Widerstand. So gigantisch sie auch sein mögen, der Bau von Windkraftanlagen wird – im Gegensatz zu anderen Vorhaben von Betonierung und Zerstörung von Umwelt und Landschaft – allgemein toleriert, weil sie scheinbar der guten Sache dienen: Produktion von «sauberm» Strom, Beitrag zum Kampf gegen Klimaerwärmung, gegen Weiterentwicklung der Kernkraft sowie gegen Stromknappheit, von der die Schweiz bedroht sein könnte, etc.

Kurzfristig gesehen und ohne weitere Informationen oder Überlegung scheint die Absicht gerechtfertigt. Aus diesem Grund trifft sie gegenwärtig auf einen so breiten Konsens. Ihre «politische Korrektheit» bewirkt, dass sich

eine gefährliche Einheitsmeinung zu den industriellen Windkraftanlagen etabliert, gegen die keine Kritik ankommt oder gehört wird. Dies geht so weit, dass zahlreiche Gegner in der Schweiz lieber darauf verzichten, ihre Überzeugung in ihrem beruflichen oder sozialen Umfeld zu äussern, aus Angst davor, als Atomkraftbefürworter, zukunftsfeindlich oder als nimbby («not in my back yard» – «nicht in meinem Garten») eingestuft zu werden. Dabei zeugt sie doch vor allem von Geistesgegenwart, einer globalen ökologischen Sichtweise und von der Fähigkeit zur Weitsicht.

Schnell hat die große Mehrheit der Grünen, sowohl aus dem linken als aus dem rechten Lager, in der Windkraft das Allheilmittel gesehen. Viele unter ihnen stellen sich vor, dass die Windkraft ein oder zwei Kernkraftwerke ersetzen könne. Ihnen folgen diejenigen, bei denen das Einschalten eines Elektrogeräts ein undefinierbares Schuldgefühl hervorruft. Unter diesem Blickwinkel ist die Opferung der Jurahöhenzüge ein Akt der Sühne: Von nichts kommt nichts, und jetzt gilt es halt den Preis zu bezahlen...

Gewisse Umweltschutzorganisationen sind jedoch nachgerade ernstlich beunruhigt. So haben sich Pro Natura und der WWF Schweiz der Opposition der Schweizerischen Stiftung für Landschaftschutz und Landschaftspflege gegen sieben Windkraftträder inmitten eines IFP-Gebiets (Naturschutzgebiet von nationaler Bedeutung) im Vallée de Joux angeschlossen. Und im Kanton Neuenburg hat die Mehrheit der Naturschutzvereine 4 Gebiete von 6 abgelehnt, die der Staatsrat (Anhörung vom Oktober 2009) empfohlen

hatte. Einige dieser Vereine fordern auch, dem Bau von genehmigten Anlagen eine Verringerung des Stromverbrauchs in Höhe der geplanten Erzeugung vorangehen zu lassen.

Industrielle Windkraft im Jura: Eine zwangsläufig marginale Produktion

Einige Zahlen reichen aus, um die Sinnlosigkeit des geplanten Massakers zu belegen. Stützt man sich auf eine Extrapolation der Produktion von Mont-Crosin (Kanton Jura), dann würden 1000 2-MW-Windkraftträder (150 m hoch) der neuesten Generation bestenfalls 3% des Schweizer Verbrauchs produzieren. Würde das ganze Juragebirge mit Windkraftträdern überzogen, liesse sich damit nur gerade der Zuwachs eines Jahres des schweizerischen Stromverbrauchs decken... durchschnittlich 2%! Bei uns erzeugen Windkraftträder bestenfalls an 1,5 von 10 Tagen Strom. Im Vergleich dazu sind es bis zu 3 von 4 Tagen an Standorten in der Nordsee.

Wie konnte es soweit kommen?

Es hat lange gedauert, bis sich die Projektträger als solche zu erkennen gaben. Erschienen sind sie schliesslich im Rahmen einseitiger sogenannter Informationsveranstaltungen, von ihnen organisiert und von staatlichen Diensten unterstützt, dargeboten in den Gemeinden vor einem unkundigen Publikum, das abgesehen von ein paar hübschen Bildern aus den Medien von industrieller Windkraft keine Ahnung hat. Geldgier und politische Interessen mischen sich hier auf gefährliche Weise. Man betont die vorrangige Notwendigkeit, «sauberen» Strom zu erzeugen, auch wenn dafür «einige

Opfer gebracht werden müssen», unter anderem das völlig bagatellierte Opfer der Landschaften. Und man verschweigt dabei tunlichst die schlimmsten Folgen dieser Projekte, dieser gigantischen Windkraftträder in den unberührten Zonen der Bergkämme oder nahe von Siedlungen, insbesondere die starken Lärm- und Lichtbelästigungen, die der Betrieb solcher Anlagen verursacht.

Die Presse hat ihrerseits lange die Argumente der Projektträger und der jungen Technokraten der staatlichen Behörden einfach übernommen und in ihren Artikeln systematisch beschönigende Fotos der »kleinen« 60 m hohen Windkraftträder des Mont-Crosin vor blauem Himmel und weit entfernt hinter den Tannen des Vordergrundes gezeigt. Dabei weiss jedermann, wie schwierig es ist, sich eine vertikale Länge vorzustellen, besonders wenn sie alles Bekannte bei Weitem übersteigt. Diese beschönigenden Fotos werden noch heute im Zusammenhang mit aktuellen Projekten (deren Masten 140 bis 150 Meter, im Vallée de Joux 186 m hoch sind!) verwendet. Da ist es für den Leser schwierig zu erfassen, dass es sich nicht mehr um Windmühlen handelt, sondern um 180 m hohe Anlagen, wobei die meisten der geplanten Giganten die halbe Höhe des Empire State Buildings in New York (50. Stock) oder des Eiffelturms erreichen. Schon die beiden »kleinen« Windkraftträder von Saint-Brais (112 m) waren ein Schock für die Anwohner, insbesondere für etliche Bürgermeister, die im Vorfeld die Tragweite der optischen Auswirkungen gar nicht einschätzen konnten. Die von den Projektträgern genannten, phantastischen

Zahlen über die Energieausbeute sind mit grösster Vorsicht zu genießen. Oft liegt die auf dem Papier verheissene Stromerzeugung doppelt so hoch wie die tatsächlich auf dem Gelände erreichte; der Begriff »versorgte Haushalte« kann bei schwankenden Energiequellen gar nicht verwendet werden. Schließlich muss Strom ständig und auf Wunsch verfügbar sein und nicht nur dann, wenn gerade der Wind weht! Übrigens gilt es auch zu berücksichtigen, dass die schweizerischen Haushalte nur etwas mehr als 2 Personen beinhalten. Die aufgebauchten Zahlen erfüllen einen Marketing-, nicht einen Informationszweck: Es geht darum, Gemeinden und Behörden von der Wohlbe gründetheit dieser Projekte zu überzeugen und potenzielle Investoren anzulocken.

Ansturm auf Windkraft: Politische, finanzielle und werbewirksame Gründe

Meist stehen deutlich weniger edle Motive als die ökologische Sache am Anfang dieser Jagd auf Bergkämme, Täler und Alpweiden. Die grün getarnte Gier hat nun freie Bahn! Erneuerbare Energien werden zu Recht mit einer ganzen Palette von Instrumenten grosszügig unterstützt (Subventionen, Abnahme zu erhöhten Preisen, Verbrauchersteuern etc). Auf diese Weise kann ein Projektträger mit einem einzigen Windkraftträd einen Umsatz von rund einer Million Franken jährlich erzielen. Eine so verlockende Aussicht ruft private wie öffentliche Investoren jeglicher Art auf den Plan, so dass die großen Stromkonzerne Zusatzgewinne einfahren und sich ein derzeit sehr angesagtes grünes Image verpassen können. Dabei fällt ins Gewicht, dass

das Windkraftrad zu einem unangefochtenen Symbol der Ökologie geworden ist. Es wird daher reichlich verwendet, auf dem Papier wie in der Landschaft. Nicht von ungefähr haben beispielsweise sogar IKEA und McDonald's Windkraftanlagen in Frankreich aufgekauft, um sie in ihren Medienkampagnen zu verwenden. Mit anderen Worten, jeder brüstet sich heute mit diesen riesigen Maschinen, sichtbar auf Dutzende von Kilometern... und die sich drehen.

Am Ende der Kette findet man kleine, arme Gemeinden oder Landwirte, die in Schwierigkeiten stecken und froh sind, auf so einfache Weise zu Geld zu kommen. Zwischen 15.000 und 40.000 Franken pro Windrad jährlich während 20 Jahren (plus 5.000 CHF innerhalb von 48 Std. nach Unterzeichnung eines Konzessionsversprechens, wie dies bei rund zwanzig Eigentümern in Neuenburg der Fall war).

Die Politik zur Unterstützung der erneuerbaren Windenergie durch die Eidgenossenschaft als solche ist nicht schlecht, zeigt aber im Bereich der Windkraft verheerende Auswirkungen. Soviel Geld steigert die Gier auf allen Stufen, bei Projektträgern, Gemeinden und Privateigentümern, für die die finanziellen Vorteile unumstritten sind. Wenn jeder Fleck einer Alpweide sich in eine Goldmine verwandelt, fallen ökologische Bedenken nicht mehr ins Gewicht.

Schwerwiegende Folgen für Umwelt und Tierwelt

Es liegt auf der Hand, dass eine gefährliche Bresche geschlagen wird, wenn man zugunsten von Windkraftradanlagen alle Prinzipien der Raumplanung über Bord wirft. Die betroffenen Regio-

nen verlieren für immer ihren geschützten und natürlichen Charakter. Der Windkraft werden andere Landschaftszerstörer folgen. Im Namen der «nachhaltigen Entwicklung» und trotz unbedeutender Ergiebigkeit im Vergleich zum Verbrauch zögert man nicht mehr, die Preisgabe nationaler Schutzgebiete in Betracht zu ziehen, wie die IFP-Regionen des Vallée de Joux oder des Mont-Racine im Kanton Neuenburg, der als »site protégé (Gebiet von landschaftlicher Bedeutung) eingestuft und durch Dekret geschützt ist, wie sämtliche Kämme der

ße, wie man in Saint-Brais beobachten kann.

Die negativen Auswirkungen durch Lichtverschmutzung sind seit Jahrzehnten bekannt. Insbesondere werden Nachtvögel dadurch schwer gestört und geschädigt. 1000 Windkrafträder bedeuten 1000 von der zivilen Luftfahrt vorgeschriebene Blinklichter, die jede Sekunde die Nacht zerreißen. Die Umweltverträglichkeitsstudien der Projekte im Jura weisen grosse Lücken auf, denn Umweltbelange waren für Kantone und Projektträger nur unbedeutende Details. Bekannt ist,

**«Erst wenn der Mensch den letzten Baum gefällt,
den letzten Fluss vergiftet, das letzte Tier getötet
und den letzten Fisch gefangen hat,
wird er erkennen, dass er Geld nicht essen kann.»**

Indianisches Sprichwort

Neuenburger Alpen (Volksinitiative von 1966 mit 89% der Stimmen).

Der Bau so vieler grosser Industrieanlagen stellt eine tiefgreifende Umwälzung für die Umwelt dar. Niemand schreckt mehr davor zurück, Hunderte von Bauwerken von den Dimensionen eines Wolkenkratzers mitten in den letzten von der Bauwut noch unberührten Landschaften der Jura-Region zu planen. Um die riesigen Turbinen zu errichten, müssen sich 120-Tonnen-Laster einen Weg zu den oft mehrere Kilometer von den Hauptstraßen entfernt gelegenen Orten bahnen. Bestehende Wege werden verbreitert (4-5 m), neue Straßen werden mittels Einebnung und Rodung durch Weiden und Wälder gebaut. Der Sockel für ein 2 MW-Windrad besteht aus 1000 m³ Stahlbeton. Dessen Zerstörung und Entfernung ist in den Verträgen über die Renaturierung der Gebiete ausgeschlossen. Die Erdbewegungen erreichen enorme Ausma-

ße, dass die Windräder insbesondere Fledermäuse und Greifvögel töten. Suisse-Eole bestätigt dies, relativiert jedoch ihre Aussage, indem sie auf andere Gefahrenquellen für die Vogelfauna hinweist (Fenster-scheiben, Straßenverkehr, usw.) Lerchen, Milane und Turmfalken werden das zu würdigen wissen, sind Autoverkehr und Glasfassaden auf den Jurakämmen doch besonders häufig anzutreffen.

Die Leiden der Anwohner

Berichte über die schädigende Lärmbelästigung durch Windkrafträder häufen sich weltweit und seit kurzem auch in der Schweiz. Während der mechanisch verursachte Lärm bei den neueren Windradmodellen gemildert scheint, ist der aerodynamische Lärm, der durch die Luftströmung entsteht, immer noch sehr wohl vorhanden, wie es der Fall von Saint-Brais (Franches-Montagnes, Jura) belegt, wo gewisse Bewohner unter schweren Be-

lästigungen leiden (siehe Blog «Voisine d'éoliennes industrielles» [In Nachbarschaft mit industriellen Windkraftanlagen], sowie Zeugenberichte aus anderen Standorten, die die Windkraft in Europa anklagen). Der aufdringliche Lärm stellt eine echte Lärmverpestung für die Anwohner dar und kann bis zu einer Entfernung von mehreren Kilometern gehört werden. Windkrafterfahrene Länder haben Empfehlungen und Regeln herausgegeben, die für weitere Projekte ab sofort einen Abstand der Anlagen zu Siedlungen von 1,5 km und mehr fordern. In der Schweiz liegt der empfohlene Abstand bei 300 m.

Was sind die zu erwartenden Vorteile von Windkraftanlagen für die Umwelt ?

Die Schweiz beabsichtigt zu Recht, sich am Kampf gegen die Klimaerwärmung zu beteiligen. In unserem Land ist der Hauptanteil des Ausstoßes von Treibhausgasen eher anderen Faktoren als der Stromerzeugung, wie vor allem dem Kraftverkehr und den Heizungen zuzuschreiben.

Im Gegensatz zu dem, was man die schlecht informierte Öffentlichkeit glauben machen will, besteht zwischen der Wind- und der Kernkraft keine Konkurrenz. Beide Energiearten sind sogar eng miteinander verbunden. Einige Vertreter großer Stromkonzerne haben keine Hemmungen, im kleinen Kreise eiskalt zuzugeben, dass sie nur auf das Eingeständnis der Ineffizienz der Windkraft in der Schweiz warten, um dann noch intensiver auf den Bau neuer Kernkraftwerke zu drängen. Windkraft wird von den Stromfabrikanten als zusätzliche Lösung betrachtet, aber nicht als Ersatz. Sich in

der Windkraft zu profilieren, wirkt übrigens als erstklassige Waffe im Marketing für eine derart gefährliche und die Umwelt verseuchende Industrie wie es die Kernkraft ist. Hinzu kommt noch der verheerende Nebeneffekt, den diese «saubere und erneuerbare» Produktionsmethode hervorrufen kann: Sie führt nämlich zu einem Konsum von Strom mit gutem Gewissen, sei dieser nun »grün« oder nicht grün. Hinter den riesigen Flügeln der Windkraftturbinen verbergen sich daher neue Atomreaktoren und oft auch thermische Kraftwerke, die die ungleichmässige und lückenhafte Stromerzeugung aus Windkraft ausgleichen müssen, wie wir es unter anderem in Frankreich oder Deutschland sehen.

Die sauberste Energie ist die, die man nicht verbraucht – aber sie bringt den Stromfabrikanten nichts ein

In der Schweiz könnten die kolossalen Summen, die die Windkraftindustrie einheimst, dazu verwendet werden, den Stromverbrauch zu senken und andere Projekte zu finanzieren: Kleine kombinierte Energieanlagen, einschliesslich kleiner Windkraftanlagen, Förderung beim Kauf sparsamerer Elektrogeräte, Investitionen in die Forschung über Energieeffizienz der Solarkraft und umweltneutraler Stromerzeugung, usw. Die Schweizerische Agentur für Energieeffizienz

(SAFE) spricht von einem Energieeinsparpotential von über 30% in der Schweiz, ohne dass Lebensgewohnheiten verändert werden müssten. Derzeit wird jedoch die Flucht nach vorn angetreten: Mehr produzieren, um immer mehr zu konsumieren und sich dabei zu bereichern. Ein solches System führt früher oder später zu Energieknappheit und – allgemeiner gesprochen – zur Zerstörung der Umwelt. Neuerdings wendet man sich vermehrt der Kraft aus Wasser, Luft, Sonne, Erdwärme zu. Das ist ein Fortschritt, aber das Prinzip ist immer noch dasselbe, und mit der Windkraft erhöht sich der Druck auf die Umwelt noch weiter. Auch ist ganz allmählich und systematisch ein überflüssiges Gefühl von Dringlichkeit vermittelt worden, das deutlich diejenigen begünstigt, die um die besten Standorte kämpfen. Nie wurde in den Kantonen die Idee eines Moratoriums auch nur in Betracht gezogen. Im Energiebereich fehlt es heute dringend an einer strukturierten Politik der öffentlichen Gemeinschaft. Die industrielle Windkraft ist durch massive Subventionen zum Spekulationsgeschäft geworden. Sie begünstigt Privatinteressen zu Lasten einer demokratischen Debatte und löst in keiner Weise die wachsende Diskrepanz zwischen Energieangebot und -nachfrage. Die Art, wie wir produzieren und konsumieren, muss von Grund auf neu überdacht werden. Langfristig wird sich eine aggressive Wirtschaftspolitik nicht vermeiden lassen.

Auf der Suche nach dem gesunden Menschenverstand

Das sind die Gründe, warum sich Menschen und Vereine gegen die Entwicklung der in-

dustriellen Windkraft im Jura-bogen wehren. Man hat begriffen, dass es eindeutig gegen Treu und Glauben verstösst und von völliger Ignoranz zeugt, diese Menschen auf Kernkraftbefürworter oder bornierte Egoisten zu reduzieren. Die Windkraftgegner tun nichts anderes, als sich für das Wenige an unberührter Natur zu wehren, das in dieser Region noch existiert – ohne dabei die energiewirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen unserer Gesellschaft zu leugnen.

Die Gegner wehren sich vor allen Dingen gegen die Aneignung unseres nationalen Erbes durch skrupellose Industrien, die ausschliesslich auf Profit aus sind. Sie wehren sich gegen Projekte, die für eine lächerlich geringe Stromerzeugung die Tourismuswirtschaft einer Region zerstören, die sich auf grünen Tourismus stützt. Sie wehren sich dagegen, dass einige Wenige eine Landschaft und Natur vermarkten, die der Allgemeinheit gehört. Sie wehren sich gegen den schändlichen Missbrauch der ökologischen Sache und ihrer Symbole durch diese Kreise. Sie wehren sich gegen den Mangel an Mut der Politiker, die es nicht wagen, die Debatte über ein Thema zu eröffnen, das mittlerweile zum Tabu geworden ist. Sie sind empört zu sehen, wie die grossen städtischen Zentren die ärmeren Randregionen ausbeuten, um sich ein gutes Gewissen zu erkaufen. Sie fordern eine langfristige globale Energiepolitik, die unsere Konsumgewohnheiten reguliert.

Association des Amis du Mont-Racine (Verein der Freunde des Mont-Racine)

Pro Crêtes
Vereinigung zum Schutz der Naturgebiete des Jura

In Zahlen

Stromverbrauch- und erzeugung in der Schweiz

■ Anteil der Wasserenergie	56.1 %
■ Anteil der Kernenergie	39.0 %
■ Anteil der Erdwärme- und anderer Energiequellen	4.9 %
■ Anteil des Privatverbrauchs («Haushalte»)	30.5 %
■ Jährlicher durchschnittlicher Verbrauchszuwachs	2.0 %
■ Einsparpotenzial ohne Verzicht auf Komfort	30.0 %
■ Voraussichtlicher Anteil der Windkraft an der nationalen Stromerzeugung bei 1000 Windkraftträdern:	3.0 %

Die Windkraftanlagen

- Effizienz der Windkraftträder: 2 MW/Jahr
- Produktionszeiten: 1,5 bis 2 von 10 Tagen (Jura), 3 von 4 Tagen (Nordsee)
- Grösse: von 140 m (Mast: 90 m) bis 179 m (Mast: 138 m) im Vallée de Joux.
- Vereinbarte Grösse der Windkraftträder (Mont-Crosin): 67 bis 76 m (Mast: 45 bis 50 m)
- Gewinn pro Windkraftträd für die Projektträger: 1 Million in 20 Jahren, staatlich garantiert
- Gewinn pro Windkraftträd für die Grundstückseigentümer: 15 000 bis 40 000 CHF/Jahr
- Baumassnahmen vor Ort für einen Windpark mit 10 Windkraftträdern: Stahlbeton: 10 000 m³. Strassenflächen: 27 500 m² (ca. 4 Fussballfelder für internationale Spiele). Fläche für Aufbau: 80 000 m² (ca. 11,5 Fussballfelder). PS: Hierbei wurden ausschliesslich die Baumassnahmen vor Ort, nicht die Zufahrten berücksichtigt (Aus den Angaben der Projektträger zu der neuesten Baustelle am Mont-Crosin)

Quellen: Bundesamt für Energie – Statistik 2008. Schweizerische Agentur für Energieeffizienz (SAFE) Suisse-Eole und Projektträger

Nützliche Links

www.mont-racine.ch

www.pro-crêtes.ch

www.juracrêtes.ch

Der Blog: Voisine d'éoliennes
industrielles (In Nachbarschaft mit industriellen Windkraftanlagen)

Unsere kleinen und mittleren Bauernhöfe – ein lebensnotwendiges, unersetzliches Gut



Geborgen sind Menschen und Tiere unter dem grossen Dach von « La Prospère »

Bauernhöfe, wie wir sie von früher kennen, wie wir sie uns auch heute noch vorstellen, mit Hühnern und Gänsen, Kühen und Kälbern, mit Gemüsegarten und Taubenschlag, gibt es immer weniger und wird es, wenn wir es gedankenlos oder resigniert geschehen lassen, in Zukunft immer weniger geben. Technisierung und Spezialisierung, der Einsatz immer effizienterer Maschinen, erlauben die Bewirtschaftung immer grösserer Flächen, die Haltung immer grösserer Mengen von Tieren, was angesichts der stetig sinkenden Preise, so heisst es, unerlässlich sei. Die möglichen bevorstehenden Grenzöffnungen, ein Agrarfreihandel mit der EU oder ein WTO-Abkommen würden einen zusätzlichen Strukturwandel bewirken, der drastische Formen annehmen könnte. Weit über zwei Drittel unserer Bauernhöfe

haben wir seit 1960 bereits verloren. Fachleute sagen voraus, dass sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe innert kürzester Zeit noch einmal halbieren werde.

Wollen wir diesen gewaltigen Verlust an Lebensqualität, Eigenart und Identität, an Kultur, Wissen und Know-how, an landschaftlicher Schönheit und touristischer Attraktivität einfach so hinnehmen? Sind einseitige Grossbetriebe, verödete Landschaften, verstümmelte Tiere und Trennung von der Natur das, was wir uns wünschen?

La Prospère – ein Hof im Umbruch

Ob der Frühling schon beginnt? Nach einem kalten Winter ist es plötzlich warm geworden. Zu warm, meint Rémy, wegen der Wärme habe er schlecht geschlafen. Erst später im Gespräch wird er er-

zählen, dass er nachts häufig wach liegt, nicht nur im Frühling. Er liege dann im Bett und überlege, wie er bloss weiterfahren solle mit seinem Hof.

Aufbruch

Rémy ist diplomierter Landwirt. Seine kräftigen Hände sind es gewohnt, zuzupacken. Wir sitzen uns in seiner Küche beim Kaffee gegenüber und Rémy erzählt. Ist bemüht, nichts auszulassen, was die Leser interessieren könnte. Er erzählt von seinen Lehr- und Wanderjahren auf verschiedenen Höfen in der französischen und der deutschen Schweiz. Von seiner Liebe zur Spielwarenverkäuferin aus Frutigen, der Heirat und den gemeinsamen vier Kindern.

Bald ist der elterliche Hof für die wachsende Familie zu klein, eingeklemmt zwischen Strasse und Bach bietet er keine Möglichkeit zur Expansion. Zum Glück kann die Familie den Besitz verkaufen, Rémy erwirbt mit seinem Anteil des Erlöses einen andern Hof, etwas abseits vom Dorf. Dieser liegt wunderschön und bietet genügend Platz. Mit viel Engagement und mit Hilfe von Freiwilligen renoviert Rémy das Gebäude. Er erneuert das ganze Dach und baut den Stall so um, dass er den Richtlinien von IP-Suisse entspricht. Aufbruchstimmung. Der Grundstein für einen soliden landwirtschaftlichen Familienbetrieb ist gelegt.

Geschichte

Nachbar Willy gesellt sich zu uns an den Küchentisch, er ist etwas älter und kennt die Geschichte von Rémys Hof, weiss noch von der Familie Zbinden aus dem Freiburgischen, die vor langer Zeit den in der Nähe von Delémont gelegenen Hof kaufte und darauf zu wirtschaften begann. Die Zbindens geschäfteten erfolgreich und erwarben nach und nach Land dazu. Schliesslich war der Besitz so gross, dass ihn die Familie vor 150 Jahren aufteilte: Den einen Hof nannte sie fortan Envermont, den anderen La Prospère. Auf La Prospère – der Prosperierenden – liess sich gut leben. Hier erschlossen sich die Zbindens mit viel Geschick eine eigene Quelle, die auch heute noch das Wasser für die Bewohner des Hofes liefert. Hangseitig bauten sie einen stets kühlen Kellerraum und verarbeiteten darin die Milch zu Rahm und Butter, ihre Nachfolger taten es ihnen nach – bis 1980.

Heute

Dann aber wurde es finanziell interessanter, die Milch direkt zu verkaufen. Zuerst wurde sie noch lokal verarbeitet, heute liefert Rémy die Milch an den Milchverband der Nordwestschweiz MIBA. Dieser bringt sie nach Estavayer-le-lac, und von da an kann Rémy nicht mehr sagen, was genau mit der Milch seiner Kühe geschieht. Zwischen dem idyllisch gelegenen Hof La



Glückliche Kuh auf Schweizer Weide

Foto: Marcus Gyger

Prospère und der riesigen Fabrik in Estavayer liegen 130 Autokilometer und einige Juraketten.

Das Erzählen von früher macht die Augen von Willy und Rémy leuchten. Ja, früher! Bestimmt hatten die Vorgänger auch schwierige Phasen zu meistern, die Erinnerung daran ist aber im Lauf der Jahre verblasst. Bedächtig nimmt Rémy einen Schluck Kaffee, als ich ihn auf die Situation von heute anspreche. Rémy bewirtschaftet 20 Hektaren Land und 130 Aren Wald. Gras und Silogras, Mais und Silomais, Heu und Emd hat Rémy genug für seine 21 Kühe. Stroh muss er meist zu kaufen. Im eigenen Wald holt er das Holz, das die Familie zum Kochen und Heizen braucht. Der grosse Gemüsegarten, Obst- und Nussbäume decken den Eigenbedarf.

Das leuchtet alles ein, aber womit verdient Rémy den Lebensunterhalt für die Familie? Es wird still in der Küche. Der temperamentvolle Rémy überlegt lange, bevor er antwortet. Er verkauft die Milch seiner Kühe. Allerdings ist der Milchpreis so drastisch gesun-

ken, dass er innerhalb von einem Jahr 30'000 Franken weniger verdiente. Rémy baut für IP-Suisse Brotweizen an. Aber auch hier ist der Preis gesunken. Rémy bietet mir einen Schnaps an. Er hat die Lizenz und die nötigen Gerätschaften, dass er die Früchte seines Hofes selber brennen darf. Wollte er den Schnaps aber verkaufen, wären die Steuern darauf derart hoch, dass sich kaum ein Einkommen generieren liesse.

Blick in eine verschleierte Zukunft

Schwierige Zeiten also auf La Prospère. Und nicht nur da. Die kleinen und mittleren Landwirtschaftsbetriebe haben schwere Zeiten hinter und unsichere vor sich. Wer für touristische Angebote keine Abnehmer findet, keine andere Nische entdeckt und nicht einer externen Arbeit nachgehen kann, gerät leicht in Schieflage. Rémys Kinder fliegen in den nächsten Jahren wohl aus. Die älteste Tochter hat bereits eine eigene Wohnung bezogen, sie schaut ab und zu an Wochenenden vorbei. Der jüngste Sohn hat die Lehre als Elektrotechniker abgeschlossen

und sucht nun hartnäckig nach einer Anstellung. Trotz Motivation und Engagement kommt ihm die allgemeine Wirtschaftslage in die Quere.

Der zweite Sohn hat soeben den Vertrag für das zweite landwirtschaftliche Lehrjahr unterschrieben. Was wird, wenn er mit der Ausbildung fertig ist? Der Hof wirft nicht genug Geld ab, um damit zwei Landwirte zu ernähren. Ob Rémy nicht etwas mehr Land pachten könnte? Ja, das wäre eine tolle Lösung, meint Rémy, im Moment ist aber in der Umgebung des Hofes kein Land zu haben. Die Gütersammlung ist in vollem Gang, Land im Dorf unten zu erhalten, dürfte kaum mehr möglich sein.

Solidarität

In der Küche mit dabei ist auch Rémys Mutter. Sie hört aufmerksam zu, macht frischen Kaffee, sagt aber nicht viel. Sie wohnt auch auf La Prospère, seit 1999. Als Rémys Frau 1999 den Hof verliess, blieb dieser mit drei Kindern und dem Betrieb zurück. Rémys Mutter sprang ein, unterstützte und half wo immer möglich. Den Umzug vom Dorf weg hat die Mutter nicht

bereut, hier ist es ruhig, hier ist sie der Natur viel näher als vorher. Weil sie keinen Fahrausweis hat, ist sie darauf angewiesen, dass jemand mit ihr fährt, wenn sie ins Dorf oder weiter weg muss. Das funktioniert gut. Als passionierte Jasserin wird sie regelmässig von Freundinnen aus dem Dorf auf ein Spiel abgeholt.

Als Rémys Frau wegzog, war sie mit dem vierten Kind schwanger. Dass Rémy Alimente zahlt, erachtet er als selbstverständlich, auch wenn die Zahlungen das Budget strapazieren. Seine Ex-Frau habe sich nie mit dem Leben auf dem Bauernhof anfreunden können, das habe er unterschätzt.

Dass man einander helfe, sei doch normal, meint Willy. Wenn man schon so wenig Nachbarn habe, müsse man ihnen Sorge tragen. Da ist es gut, gelegentlich zusammen Kaffee zu trinken. Heute ist Willy aber nicht des Kaffees wegen hier. Rémy muss sein Auto in der Garage abholen und in Delémont prüfen lassen. Da ist es für Willy klar, dass er Rémy in die Garage führt. Die beiden helfen ei-



Was wären unsere Landschaften ohne die kleinen und mittleren Bauern?

ander immer wieder aus. Weil Willy keinen Traktor hat, geht ihm Rémy beim Holzen zur Hand. Dafür erhält Rémy die Abschnitte der gefällten Bäume, er kann diese zum Heizen gut gebrauchen.

Ein anderer Nachbar hat seinen Hof hinter einer kleinen Hügelkuppe, er ist von hier aus nicht sichtbar. Mit diesem Nachbarn hat sich Rémy zusammengeschlossen, um den Milchtransport ins Dorf zu organisieren. Jeden Morgen und jeden Abend fährt Rémy nun die Milch der beiden Bauern nach Courchapoix. Die Milchabgabestelle bietet eine gute Gelegenheit, mit den Landwirten der Umgebung in Kontakt zu bleiben.

Nicht aufgeben

Vor fünf Jahren hat sich Rémy frisch verliebt. Martine lebt heute auch auf dem Hof. Sie besorgt morgens den Haushalt, weiss mit dem Computer umzugehen und trägt mit ihrer Teilzeit-Arbeit in Delémont einen Teil an das Familienbudget bei.

Natürlich gibt es unter Nachbarn oder in der Familie auch Meinungsverschiedenheiten. Wenn es aber Ernst gilt, steht man für einander ein. Anders geht es hier nicht. In harten Zeiten ist das wie Jonglieren, meint Rémy: Die anstrengende Kunst, dafür zu sorgen, dass alle Bälle in der Luft bleiben.

Resilienz ist ein Begriff aus der Soziologie. Er beschreibt die Fähigkeit, Krisen zu meistern, indem man auf seine eigenen Fähigkeiten zurückgreift und die Krise als Anlass für Entwicklung nutzt. Landwirte sind hinsichtlich Resilienz ein Musterbeispiel. Die ständige Veränderung der beruflichen Rahmenbedingun-

gen wird von kaum einem Berufszweig so gut gemeistert wie von den Landwirten. Man kann nicht anders als Bewunderung empfinden für ihre Zähigkeit und Beharrlichkeit, für das Beispiel sozialen Zusammenhalts, das sie uns geben, für das Erspähen von Nischen und das Nutzen von Gelegenheiten, das sie kennzeichnet, für ihre Liebe zum Land und zum Boden. Was wären unsere Landschaften ohne die kleinen und mittleren Bauern? Undurchdringlicher Wald und wucherndes Gestrüpp, oder plattgewalzte Agrarwüsten ohne Busch und Baum.

Unsere Bauernhöfe bewahren

Es ist nur wenige Jahre her, da schnellten plötzlich die Rohstoffpreise in die Höhe. Auch Reis, Mais, Weizen, alle Grundnahrungsmittel waren betroffen, waren plötzlich weltweit Mangelware. Man sprach von einer möglichen Welthungerkrise. Kaum jemand erinnert sich heute noch daran. Und niemand wüsste genau zu sagen, wie, durch welches Wunder die drohende Krise sich in Nichts auflöste, durch welche Umstände die Normalität wieder eintrat. Aber vor genau einem Jahr standen in Afrika Bauern ungläubig und entsetzt vor ihren Feldern: Zwei Drittel der Monsanto-Maispflanzen auf 82'000 angebauten Hektaren waren steril.

Was eine lokale Tragödie war, hätte durchaus zu einer globalen Katastrophe werden können. Wir müssen uns in unserer globalisierten, von allmächtigen Multinationalen beherrschten Welt auf solche Katastrophen gefasst machen.

Umso dringender, umso sorglicher gilt es daher unsere kleinen und mittleren Bauernhöfe

zu bewahren, diese nützlich verstreuten, sich selbst und ihre Umgebung versorgenden, urlebendigen Zellen, die einzigen, die uns noch retten könnten, wenn es, womit leider gerechnet werden muss, zu einem gentechnisch, chemisch oder politisch bedingten, kontinentalen oder globalen Zusammenbruch der Nahrungsmittelzufuhr kommen sollte.

Solidarität, Anerkennung, Zustimmung zu den finanziellen Hilfen, Schutz ihrer Produkte gegenüber ausländischen Billigprodukten, das ist es, was unsere Bauern brauchen. Geben wir es ihnen! In unserem eigenen Interesse!

■ Beat Lüthi und
Judith Weber

Milchpreis in der Schweiz

Der Schweizer Milchmarkt ist in Bewegung. Bis April 2009 verwaltete der Bund die Milchkontingente der Schweizer Bauern. Die staatliche Kontrolle gewährleistete eine gewisse Verlässlichkeit des Milchpreises. Im Rahmen der Marktliberalisierung übergab der Bund nun die Verantwortung für den Milchmarkt an die betroffenen Akteure. Dies löste eine grosse Verunsicherung unter den Produzenten aus. Insbesondere kleinere Betriebe fürchten um ihre Existenz, weil sie die grossen Schwankungen des Milchpreises weniger gut ausgleichen können als grosse Betriebe. Parallel zur Liberalisierung des Schweizer Marktes läuft die Bewegung der Globalisierung: In den letzten Jahren musste die Schweiz ihre Exportsubventionen und Zölle abbauen. Der Abbau der Schutzmassnahmen und die gleichzeitige Wirtschaftskrise wirkten sich negativ auf die Agrarpreise aus, dies konnte aber nur zu einem kleinen Teil auf die Konsumenten abgewälzt werden.

Der durchschnittliche Produzentenpreis für Milch belief sich gemäss Bundesamt für Landwirtschaft BLW im Jahr 2009 auf 64,78 Rappen pro Kilo Milch. Das entspricht einem Rückgang von fast 13 (!) Rappen pro Kilo im Vergleich zu 2008. Anstelle der Subventionen hat der Bund ein Direktzahlungssystem eingeführt, das einen Teil der Einkommenseinbussen auffängt, von den Bauern aber spezifische Leistungen erwartet: Konkrete Beiträge für eine offene Kulturlandschaft, für die Sicherung der Landesversorgung, für die Erhaltung und Förderung der Artenvielfalt und vielfältiger Kulturlandschaften, sowie für eine Tierhaltung, die über den Standard des Tierschutzgesetzes hinausgeht.

Was ist IP-SUISSE?

IP-SUISSE ist eine Vereinigung landwirtschaftlicher Produzenten, die sich aktiv für das Gemeinwohl mobilisieren.

IP-SUISSE vertritt die Interessen von Landwirten, die sich auf nationaler wie internationaler Ebene gegenüber Handelspartnern, Konsumenten, Behörden und der Allgemeinheit zu einer naturfreundlichen Produktion verpflichtet haben.

IP-SUISSE vereinigt Landwirte, die auf ihren Familienbetrieben nach den Bedürfnissen des Marktes produzieren, dabei aber im Einklang mit den Prinzipien des Umwelt- und des Tierschutzes bleiben. Diese Bauern bewirtschaften ihre Höfe gemäss den Bundesvorschriften zur Einhaltung ökologischer Prinzipien und sind bereit, noch strengere Forderungen zu erfüllen, um das Markenzeichen IP-SUISSE führen zu können.

Vor 50 Jahren in Paris



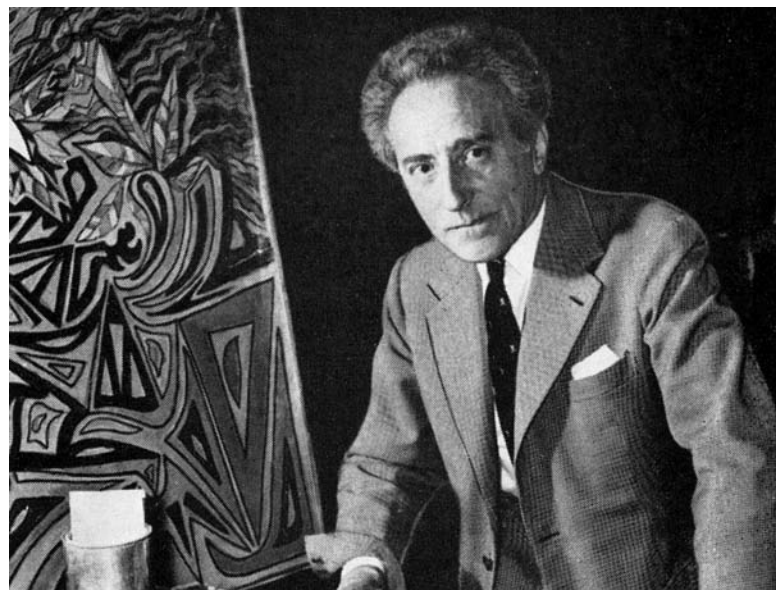
Rückblende auf die Reporterjahre Franz Webers in Paris (1949–1974)

Jean Cocteau ist wieder in aller Mund. In Evian wird seines Werkes sogar in einer Ausstellung gedacht. Nicht ohne Interesse scheint uns daher die nachstehende Studie, die Franz Weber vor rund 50 Jahren in seiner Eigenschaft als Pariser Korrespondent in der deutschen, österreichischen und Schweizer Presse über den vielbewunderten und vielgeschmähten französischen Dichter, Schriftsteller Dramaturgen und Maler veröffentlichte.

Franz Weber

Das Engelhafte bei Cocteau

St-Jean-Cap-Ferrat, 15. September 1962. – Dort wo sich die Halbinsel Cap-Ferrat gegen die Hügel von Cannes hinzieht, steht in der Tiefe eines idyllischen Gartens die weisse Villa Santo Sospir der berühmten Mäzenin Francine Weisweiler. Offenbar vom Leben reich beschenkt, hat sich die kapriziöse Frau in einer goldenen Laune des französischen Dichters Jean Cocteau «bemächtigt», wie sich etwa die Fee Viviane darin gefiel, den Zauberer Merlin zu umgarnen und von der Welt abzusondern. Jean Cocteau, der spontaner Gast-



Jean Cocteau

freundschaft nicht abgeneigt ist (besonders, wenn sie sich in landschaftlich reizvoller Gegend anbietet), verbringt jetzt Jahr für Jahr ein paar Monate in dieser Oase der Anmut.

Nach längerem Warten – Diener kommen und gehen – öffnet sich endlich eine Tür: Cocteau erscheint. Kennte ich den Dichter nicht, so wüsste ich dennoch: der hier vor mir steht, ist ein Poet. Cocteau, der hin und wieder über sich selber schreibt, sagt irgendwo: «Ich bin ein Jüngling, der sich ins Alter verirrt».

te.» In Wahrheit hat er die Jugend seiner Seele bewahrt, und diese Jugend prägt seine ganze Erscheinung, erhellt sein Antlitz mit solcher Frische, dass man darüber die Falten vergisst. Wie ich aus früheren Begegnungen weiss, verhält sich Cocteau jungen Menschen gegenüber nie schulmeisterlich, stets gibt er sich kameradschaftlich. Wie an diesem Morgen auch mir gegenüber.

Heiter plaudernd führt er mich in einen weiten Salon, bietet mir einen Bambussessel an, setzt sich auf ein Taburett – schwärmt von Andalusien, wo er kürzlich weilte, und gesteht mir seine abgründige Liebe für Santo So-

spir. Paris, und die Stadt überhaupt, kann er nicht mehr leiden; er braucht Luft, braucht Bäume, braucht Natur. Ruft ihn jeweils die Wintersaison nach Paris, so zieht er in sein Haus in Milly-la-Forêt in der Seine-et-Oise. Der frische, leichte Winter der Ile de France inspiriert ihn und schenkt ihm zugleich Ruhe.

Die Fresken

Meine Augen, noch trunken von der Sonne, vom wundervollen, offenen Blick auf die Hügel von Cannes, entzückt von der Eleganz der weissen Bambusmöbel des Salons, schweifen jetzt zu den Wänden, und eine tiefe, innere Bewegung erfasst mich.



„Le génie du Sommeil“, der Künstlerseele Cocteaus entsprungen (Villa Santo Sospir)

Als Huldigung für seine lebenswürdige Gastgeberin hat Jean Cocteau das Innere des Hauses kunstvoll bemalt. Zimmerdecken, Halle, Treppenhaus, jeder Fleck des Villeninnern ist mit herrlichen Fresken geschmückt. Leicht und luftig, von Meisterhand geführt, ziehen sie sich über das Mauerwerk. Hier fesseln, von Einhörnern umstanden, meditierende Hirten meinen Blick, dort sind es musizierende Waldgötter oder in stiller Betrachtung versunkene Engel, die mir ihr reines Antlitz zuneigen...

«Comme c'est pur !», rufe ich unwillkürlich aus.

Und diese verinnerlichte Reinheit, die jeden Strich adelt, klingt noch heute in meiner Seele fort und lässt bei jeder Erinnerung an Santo Sospir, Bild um Bild, das antike Griechenland vor mir erstehen.

«Die griechische Kultur bestimmt mein ganzes Wesen!» sagt Cocteau von innen.

Ja, seine Fresken sind in ihrer Reinheit die eigentliche Handschrift der Poesie. Schwerfälligkeit und allzu üppige Farben sind ihr fremd. In ihrer spontanen Einfachheit sind sie die Ver-



Selbstbildnis von Jean Cocteau, der von Simone Chevallier und Franz Weber herausgegebenen Poesiezeitschrift „La Voix des Poètes“ gewidmet

körperung der heimlichen Melodie, die sie durchwebt.

Ich verstehe nun, weshalb die Gemeinde von St.-Jean-Cap-Ferrat die Strassenarbeiten in der Nähe der Villa stoppen liess, fürchtend, die Sprengungen könnten Risse in die Mauern ziehen.

Bevor ich mich von Cocteau verabschiede, lustwandeln wir noch eine Weile unter den Rosenbögen des prächtigen Gartens. Der Dichter spricht lebhaft – im Selbstgespräch jetzt – und mit erhobenem Zeigefinger. Sein weisser Mantel flattert im Wind, seine nackten Füsse stecken in Sandalen – so gleicht er jenem griechischen Philosophen, der einst seine Jünger über die reine Wesenheit des Seien-den unterrichtete.

Das Engelhafte bei Cocteau

Beim Verlassen der Villa sage ich mir: Hätte Cocteau unter dem Himmel von Athen und unter Perikles gelebt, die Welt würde ihn ganz anders beur-



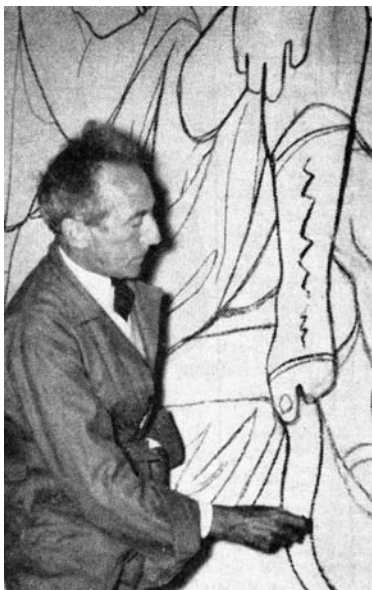
Jean Cocteau ehrt eine Ausstellung der Malerin und ehemaligen Rilke-Freundin Lou Albert-Lazar (im Vordergrund), hinter ihr die Dichterin Simone Chevallier. Rechts aussen, hinter Cocteau, Franz Weber.

teilen. Seine Konzessionen an den öffentlichen Geschmack und an modische Richtlinien überschatten keinesfalls sein immenses Talent, das durchaus auf griechischer Ebene liegt.

Ein helllichtiges Auge entdeckt in jedem seiner Werke zahllose und unschätzbare Perlen. Schlagen wir nur seine Bücher auf: In «Le Rappel à l'ordre» weist Cocteau auf das Engelhafte bei den

Poeten hin und führt als Beispiel den alten, stets betrunkenen und völlig verwahrlosten Verlaine auf, in dessen Augen er ein Sternenmeer erblickt. – Ähnliche Kostbarkeiten finden sich auch in «Les enfants terribles», das im Aufbau gekünstelt erscheinen mag. Aber wem würden hier die erstaunlichen Passagen kindlicher Einsamkeit entgehen, die sich bis zum Schwindel steigern, während der niederfallende Schnee und die Spitzen der Vorhänge scheinbar die Bewegungen eines Aufzugs darstellen? Und welche Fülle an Schönheit ergiesst sich über uns im zweiten Akt von «L'Aigle à deux têtes», der an Eindringlichkeit mit Wagners «Tristan und Isolde» verglichen werden kann und schlechthin zur Macht und zum Odem der Liebe wird.

In «La Difficulté d'être» stossen wir auf Cocteauss schüchternes Bekenntnis, sein eigentlicher Lehrmeister sei ein Junge von 14 Jahren gewesen. Dieser Junge, Raymond Radiguet, der mit Siebzehn sein Meisterwerk «Le Diable au corps» schrieb, verachtete die Mode, das bornierte Geltenlassen nur einer Richtung, des Stils nur seiner Zeit. Frei und allein suchte er die Einfachheit und Klarheit der Form. Daher dürfen wir, um an Cocteauss eigene Worte anzuknüpfen: «La comédie est fort avancée, je n'ai plus que quelques répliques» gewiss nicht nur einige Repliken von ihm erwarten, sondern ein volles Werk erhabener Linien, ein Werk, das Stille birgt und Licht.



Jean Cocteau beim Dekorieren der Kapelle des berühmten Touristenstädtchens der Côte d'Azur: Villefranche-sur-mer



„In der Tiefe eines idyllischen Gartens, die weisse Villa Santo Sospir“

Die Leser haben das Wort

Kooperation mit Hehlern = Image-Schaden für Deutschland!

Der Kauf von illegal heruntergeladenen und kopierten Bankkundendaten geschieht ganz klar OHNE Rechtsgrundlage. Einlassen in Hehlerei ist sowohl für das Volk als auch für die Regierung ein Straftatbestand und Offizialdelikt. Bei einem solchen »Geschäft« besteht die akute Gefahr, dass die Methode Nachahmer hervorbringt, weil die Kriminellen sich von ihrem Handeln Erfolg versprechen.

Zur erweiterten Absurdität könnte es soweit kommen, dass versucht wird, aus der Luft gegriffene Bankkundendaten als »echt« zu »verhöckern«. Unsere deutschen Nachbarn verlieren dadurch jeglichen Respekt und machen sich vorallem unglaublich und lächerlich, wenn sie sich mit Datendieben ins gleiche Boot setzen. Deutschland ist in Billionenhöhe verschuldet. Trotzdem entsendet die deutsche Regierung noch zusätzlich 500 Soldaten in den Afghanistan-Einsatz, welcher bis 2014 mit insgesamt 5000 deutschen Soldaten noch vier Jahre dauern soll und hunderte Millionen Euro deutsche Steuergelder in den Sand setzt.

Wenn ein mittleres Einkommen in Deutschland mit fast 50 Prozent besteuert wird, so schadet dies der eigenen Wirtschaft am meisten; die Leute können weniger kaufen. Das Problem Deutschlands mit

seiner enormen Verschuldung – wegen den horrenden Zahlungen an die EU – kann NICHT durch den illegalen Kauf dieser Bankkundendaten beseitigt werden; vielmehr wird dadurch versucht, Sündenböcke für die groben Fehler der Regierungen der vergangenen Jahrzehnte zu präsentieren.

Deshalb Hände weg von gestohlenen Bankkundendaten! Ein Angebot der Schweiz zur Eintreibung einer anonymen Abgeltungssteuer auf Zinserträge wurde übrigens von deutscher Seite arrogant abgelehnt!

Marcus Stoercklé jun
Basel

Kunst und das Problem des Hässlichen

Lieber Franz Weber, ich war sehr beeindruckt, im Journal Nr. 88 zwei Beiträge zur Kunst und zum Problem des Hässlichen in der Entwicklung der modernen Gesellschaft zu finden. Ich habe die beiden Aufsätze immer wieder hin und her gelesen. Trotz ihrer Originalität und Reichhaltigkeit bin ich zwar nachdenklich, aber nicht glücklich geworden. Natürlich habe ich die schulmässige Darstellung der schöpferischen Befreiung der Kunst anfangs des letzten Jahrhunderts wie eine Repetition gegossen (Von der Nachahmung zur Wirklichkeit. W. Hofmann, Wien). Doch die etwas indoktrinierte Sichtweise wirkt heute eher anekdotisch, hilft nicht weiter. Denn die Wirklichkeit und ihre Wahr-

nehmung sind extrem komplexer geworden, und die Befreiung ist explodiert. Heute zählt die wirkliche Vereinigung von Kunst und Leben. Das im Kunstwerk gestaltete unerschöpfliche Leben der Formen koinzidiert mit den ebenso unerschöpflichen Formen des Lebens. Das Kunstwerk wirkt dabei als Kommunikationsimpuls. Ohne den unaufhörlichen Dialog mit dem Leben auf irgendeine Weise ist Kunst isoliert.

Als sonderbar muss ich die Bemerkungen zur Minimal Art und den Pariser Malzeremonien von Yves Klein, zu Francis Bacon und Mark Rothko, den beiden armen, arg belasteten und so ernsthaften Künstlern bezeichnen. Da hat das geistig gestützte, umgreifende Hinsehen versagt. Zum Glück hat Kunst mit der Hässlichkeit nichts am Hut. Hässlichkeit als Phänomen zu erleben, ist ein psychologisches, kein ästhetisches Problem. Der im Wort steckende Hass verstört allerdings oft die optische Wahrnehmung. Die Sympathie entweicht. Ach ja: Das Schöne: Ich zitiere Fernand Léger: Für das Schöne gibt es keine Erklärung. Ein Kunstwerk will nichts beweisen. Es richtet sich nicht an die Intelligenz, sondern an die Sensibilität und will mehr geliebt als verstanden werden.

Ich bin manchmal erstaunt, wie rasch meine Zuneigung, Zugänglichkeit und Akzeptanz gegenüber unangenehmen Dingen oder gar Menschen sich lieblos verflüchtigen. Ich muss mich deswegen an Jürgen Habermas festhalten: Wir müssen heute zwingend eine tiefe Empfindlichkeit gegenüber jeglicher Ausgrenzung kultivieren. Schwierig, notwendig! Wenn ich, meist am Sonntagmorgen,

durch den Hof des Basler Kunstmuseums gehe, kommen mir die Bürger von Calais entgegen. Ich glaube, ich grüsse sie jeweils. Jedenfalls fange ich gleich an mitzufühlen, mitzudenken. (Da opfern sie Leib und Leben zugunsten Bedrohter!) So wirkt, bei mir, Kunst.

Albert Biondi. 4125 Riehen

Ein Wort für die Zoos

Sehr geehrte Frau Lienhard, ich (1932) war entsetzt, ihre summarische und vereinfachende Zuschrift im JFW Nr. 90 betreffend die Existenzberechtigung von Tiergärten und Zoo's zu lesen. Es würde mich nicht erstaunen, wenn Sie eine der »tierliebenden« Personen wären, die zuhause ein Eidechsen fressendes Schmusebüsi haben und es mit Kalbsfilet verwöhnen?! Haben Sie auch schon einmal zur Kenntnis genommen, welche wichtige Rolle die weltweit vernetzten Zoos mit koordinierten Erhaltungsprogrammen für bedrohte oder aussterbende Tierarten spielen, wie Berggorillas im Kivu, Küstengorillas in Angola und Gabun, Tigerarten in Sumatra und Borneo (ausgestorben in Freiheit), Sumatra Nashorn? Diese Aufzählung umfasst nur die bekanntesten Arten und liesse sich noch wesentlich erweitern. In Sachen Zoohaltung lässt sich der von Ihnen gebrauchte Ausdruck »Gefangenschaft« bei weitem nicht mehr auf die heutige Situation anwenden. Wie Sie mit Ihrem Verstand beurteilen können, ob und wann Tiere glücklich sind, ist mir ein Rätsel! Haben Sie diese Einschätzung ebenfalls wie ihr Tigerbildchen mit einem Mausklick geholt? Bitte überdenken Sie Ihre Haltung nochmals vor allem auch angesichts der Tatsache, dass Zoos vielen Eltern mit Kindern erholsame, erzieherisch

wertvolle Ausflüge erlauben!
Mit freundlichen Grüssen

Erich W. Hagen

Wir schauen einander an

Vor mir liegen die 4 Ausgaben vom JFW 2009. Das letzte Titelbild vom Hund im Schnee berührt mich sehr. Obwohl wir keinen eigenen Hund haben (unsere Wohnung wäre ihm zu klein), kommen wir oft in Kontakt mit Hunden. Hat der Hund einen liebevollen Besitzer, ist er glücklich. Leider gibt es viele unglückliche Hunde. Auf unseren Wanderungen begegnen wir vielen Hunden. Sie spüren, dass wir sie gern haben, schwanzwedelnd begrüßen sie uns. Zuerst grüssen wir den Hundehalter, fragen, ob man den Hund berühren darf, dann kommt die herzliche Begrüssung mit dem Tier. Hunde sind sensible und treue Tiere und haben eine grosse Seele. Umso mehr schmerzt es mich, einem unglücklichen Hund zu begegnen. Man spürt sofort, wenn es zwischen Mensch und Tier nicht stimmt. Wir begegnen auch Pferden, Kuh- und Schafherden. Wir bleiben stehen, wir schauen einander an, wir sprechen mit den Tieren, wir verstehen einander. Mit den modernen Sportarten hat der Mensch keine Zeit für die Tiere, die Landschaft benützt er als Kulisse für seine Leistungen. Die Tiere spüren den Unterschied, sie sind dankbar, wenn man ihnen Zeit und Zuwendung schenkt. Kein Wunder, dass Therapiehunde in Alters- und Pflegeheimen eingesetzt werden. Ihnen allen von der Redaktion JFW danke ich für Ihre mutigen Worte und für Ihren grossen Einsatz für unsere Schöpfung in Not.

Ihre JFW-Leserin

Rita Thut, Villigen

Zum Artikel «Die Seelen der Tiere erwarten uns im Jenseits»

Liebevoll begleitet

Sehr geehrte Frau Lindbergh, beim Lesen Ihres zu Herzen gehenden Aufsatzes ist mir ein eigenes Erlebnis in den Sinn gekommen, das ich Ihnen kurz erzählen möchte. Während meines England-Jahres führte mich mein Heimweg aus der nahen Stadt an einem Friedhof vorbei, wo mich jeweils zu nächtlicher Stunde ein leichtes Gruseln befiel. Das lag Jahrzehnte zurück, als mich ein englisches Medium in einem privaten «sitting» fragte, ob ich einmal einen Hund besessen hätte. «Nein, nie». Sie beharrte weiter und beschrieb einen schönen Deutschen Schäferhund. Diese Schilderung passte genau auf Grossmutter's Hund Zagg, den ich als Kind über alles geliebt hatte. Nun schilderte mir das Medium jenen Heimweg entlang eines Friedhofs, und dass mein lieber Zagg mein leises Schaudern gespürt und mich jeweils auf diesem Wegstück begleitete. Ist das nicht schön? Ich wünschte nur, ich hätte das damals gewusst. Aber vermutlich war meine Zeit noch nicht reif, um solches zu verstehen und zu akzeptieren. Ich freue mich immer auf und über Ihre wunderbaren Beiträge im Franz Weber Journal und hoffe, noch viel von Ihnen lesen zu dürfen.

*Edith B. Spänhauer,
4410 Liestal*

Dank

Allen, die sich dafür einsetzen, das grosse Leid der geschundenen Kreaturen zu lindern, danke ich von Herzen. Das Wissen um das Elend vieler Tiere nimmt mir die Lebensfreude. «Die Seele der Tiere», der Artikel gefällt mir sehr, herzlichen

Dank. Herzlichen Dank auch für den Artikel «Stop Corrida!», die aufgezählten Produkte werde ich in Zukunft meiden. Konsumenten-Information erachte ich als sehr wichtig. Herzlichen Dank für Ihren grossen Einsatz.

Beatrice Dudle, 8810 Horgen

Zu späte Einsicht

Für mich stellt sich die Frage nach dem «HABEN TIERE EINE SEELE» gar nicht! Gehen wir davon aus, dass die Schöpfung, also Gott, (wie wir IHN auch immer nennen möchten) das Universum, die Erde und was darauf gedeiht, wächst und lebt, geschaffen hat, alles seinen Geist und somit seine Seele eingehaucht bekam, so beantwortet sich diese Frage von selbst, ja stellt sich nicht einmal.

Nur leider haben wir es verlernt im Laufe der Jahrtausende oder Jahrhunderte, was uns geliehen wurde auf Zeit, auch so zu behandeln und zu nutzen, wie es im Sinne dieses Schöpfers entspricht. So müssen wir uns denn nicht wundern, dass wir es in Sachen Umwelt, Tierliebe, Nutzung und Landwirtschaft dahin gebracht haben, wo wir heute sind. Es war immer ein Unding der Menschheit, alles solange auszukosten, bis man sich der möglichen Konsequenzen und Spätschäden – (Folgen) über Getanes bewusst wurde. Atomkraft und das damit verbundene Abfallproblem, Mobilität und die Nutzung (Plünderung) der beschränkt vorhandenen Ressourcen, als auch die Auswirkungen auf Luft und Klima, sind nur 2 Beispiele von vielen. Manchmal glaube ich sogar, wenn ich mir den Artikel über die Seele der Tiere nochmals Revue passieren lasse, die Seele der Tiere und Pflanzen ist reiner und göttlicher als die unsere!

Jürg Frey, 8428 Teufen

Seelen und Gruppenseelen

Meine Nachbarin hat die Lebensenergie ihrer verstorbenen Katze noch einige Zeit deutlich wahrgenommen, sie strich ihr um die Beine. Aber Frau Lindbergh kennt die Theosophie überhaupt nicht, sonst würde sie sie nicht als Sekte titulieren (eine arge Diskriminierung). Ich möchte raten, sich besser zu informieren. Das Wissen der Theosophen punkto Evolution der Tiere ist das Einleuchtendste und Richtigste (durch alle höheren Kulturen bestätigt). Sie sprechen auch höher entwickelten Tieren (Hund, Affe, Pferd, Delphin, Elefant, etc.) keineswegs seelische und geistige Fähigkeiten ab, ja sie sagen sogar, dass manche Tierindividuen bereits schon so ausgeprägte Charakterzüge haben (Mutterliebe, Treue, Hilfsbereitschaft etc.), wodurch sie unzählige Menschen in den Schatten stellen. Aber Frau Lindbergh will doch nicht behaupten, dass einfache Tiere, Insekten zum Beispiel, eine individuelle Seele haben (was versteht sie eigentlich unter Seele?). Diese Tiere brauchen eben eine Führung (Gruppenseele, Vogelzug etc.), die sie auf dem evolutiven Weg leitet, eine göttliche Energie, sozusagen. Ja, wird der Imker wohl von einem Bienenschwarm im Jenseits empfangen? Aber ganz sicher ist, dass Schlächter und Vivisektoren dort mit ihren Opfern konfrontiert werden. Mir scheint, die Verwirrung (Kasten S. 13) ist eher im Kopf auf der Seite von Frau Lindbergh zu suchen. Also bitte, Theosophie (nicht Antroposophie) gründlich und ehrlich studieren, das könnte vielleicht manchmal auch noch von anderen Fantasien etwas herunterholen, und man würde verstehen, warum man von einer

klaren Grenze zwischen Mensch und Tier sprechen muss. Wissen, gepaart mit Liebe und Verständnis für unsere jüngeren Brüder, Wissen, Zusammenhänge und Hintergründe erkennen und verstehen, Synthese, ist gefragt, Senti- mentalität allein genügt nicht.

Hedwig Schneider, 8051 Zürich

P.S. Buddhismus und Theosophie widersprechen sich nicht. Der Mensch, im Unterschied zum Tier, hat eine relativ unsterbliche Seele, eine individuelle göttliche Monade.

Ein Federchen von ihrer Brust

Die Seele der Tiere ist so wahr, so wahr wie unser Christus Jesus lebt – so auch unsere Mitgeschöpfe. Jawohl, wir werden ihnen in der Ewigkeit begegnen. Ich kann viel schöne Erlebnisse mit Tieren erzählen – auch von Alex dem Immoapferd und Cono, als er starb und sich bei mir zurück meldete, einer Kohlmeise, die mir ein Federchen von ihrer Brust schenkte, und von hunderten von Spatzen, die sich Federn aus den Flügeln zupften, um für das Futter zu danken. Sie hörten meine Stimme auf italienisch wie beim hl. Franz. Ja, Sie sind auch einer. Das Traurigste – die Robben und Stiere – wie grausam Menschen sind! Sehen Sie, ich kann nicht noch mehr lesen. Es zittert alles, wenn ich über die schrecklichen Taten lese. Ich kann unsere Kirche nicht verstehen – dass sie sich in Spanien nicht einsetzt – noch der König. Ich habe Ihre Schrift immer mit grossem Interesse gelesen. Nun grüsst Sie herzlich die 88-jährige

Seline Brunner, 6430 Schwyz

Bis es soweit ist

Und Gott wird abwischen alle

Tränen. Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Schmerz.

Denn das Erste ist vergangen. Offenb. 21.4. Lieber Herr Weber, dieser Spruch zielt seit 15 Jahren meine Schranktüre. Wenn mich die Blindheit der Menschen und die daraus resultierenden lieblosen Handlungen zu ersticken drohen, hilft mir diese Zusage weiter. Ich bin zutiefst überzeugt, dass das Gute siegen wird. So in drei bis vier Jahren werden Sie arbeitslos! Das Licht wird gewaltig einströmen, viele Menschenkörper werden dem nicht standhalten können. Die Erde wird sich reinigen. ... denn das Erste ist vergangen. Das neue Bewusstsein der Menschen schwingt in göttlicher Liebe. Bis es soweit ist, haben Sie noch sehr viel zu tun. Seien Sie sich meiner materiellen und geistigen Unterstützung gewiss. Im Namen aller geschundenen und gequälten Tiere, im Namen unserer geliebten Mutter Erde: DANKE!!!

*Anna Burkhalter,
3635 Uebeschi*

«Sind», nicht «haben»

Ich lese mit viel Interesse Ihre Zeitschrift. Nun fand ich auf Seite 13 eine Aussage, die so nicht stimmt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Verfasserin dieses Artikels schreiben kann, dass Jehovas Zeugen nicht glauben, dass Tiere auch Seelen sind wie der Mensch. Gemäss der Bibel sind Mensch und Tier lebende Seelen, sie besitzen nicht eine unsterbliche Seele. Ich habe Ihnen drei Beispiele aus unseren Publikationen beigelegt, die den biblischen Standpunkt besprechen, dass Tiere auch Seelen sind. Es gäbe da noch viele mehr. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie unter den Leserbriefen eine Be-

richtigung publizieren würden. Ich bin überzeugt, dass unser grosser Schöpfer, Jehova, bald ausführen wird, was er in den letzten Worten des Verses 18 von Offenbarung 11 niederschreiben liess: «und die zu verderben, die die Erde verderben». Sie, Herr Weber, haben sich in Ihrem Leben stark in diesem Sinne eingesetzt.

*Denise Vogel,
8835 Feusisberg*

Die spiritualisierte Wissenschaft kommt

Im Hinblick auf das bevorstehende Jahr 2012 (Zeitenwende – nicht Weltuntergang) möchte ich friedvoll auf die vom Biophysiker Dieter Broers vertretene Auffassung verweisen, es sei (wissenschaftlich) belegt, dass ein spektakulärer Zusammenhang zwischen der Aktivität der Sonne, den von ihr erzeugten Veränderungen des Erdmagnetfeldes und unserer Psyche besteht. So darf man (bewusst) davon ausgehen, dass uns unsere Psyche zu einem erweiterten Bewusstsein führen wird. Am 9. Dezember erreichte uns Ihr neues Heft Nr. 90 (vielen Dank dafür) und wir werden es selbstverständlich – wie immer – noch vollständig lesen. Vorab lasen wir bisher lediglich das Editorial des Chefredakteurs Franz Weber und sind beglückt, in der dort vertretenen Auffassung zu den Tieren (Mitgeschwister) die Ansicht vorzufinden, dass uns künftig eine spiritualisierte Wissenschaft helfen wird, unser menschliches – nicht nur diesbezüglich – falsches Weltbild loszulassen. Ihr Journal, umhüllt von der spirituellen Energie des Chefredakteurs, hat hinreichend erkannt, dass die gesamte Menschheit in der grobstofflichen Zone des freien Willens so ziemlich die

Fähigkeit verloren hat, sich seiner feinstofflichen «göttlichen» Herkunft zu erinnern. So ergibt sich zwangsläufig, dass dem einzelnen Homo sapiens auch das zwingend erforderliche Verantwortungsbewusstsein verloren ging.

Abschliessend der Hinweis, dass wir einfach aus unserer Überzeugung die Ihrem Journal beigelegte Postkarte frankiert abgesandt haben; Kopie zur Kenntnis anbei.

*Siegfried Sander,
DE-65428 Rüsselsheim*

Wunderbarer Abschied

Der Vortrag von Herrn F. Weber «Der Mensch und das Tier» hat uns zutiefst berührt. Denken wir doch, seit wir auf dieser Welt sind, zu 100 % genau so! Der Mensch hat nicht einmal vor den Muttergefühlen der Tiere Respekt. Nehmen wir das Beispiel von Mutterkühen. Ihnen werden die Kinder gleich nach der Geburt weggenommen. Manchmal «dürfen» sie noch kurz das Kind belecken, bevor es für immer aus dem Leben der Mutter verschwindet. Jede Mutter weiss, was dies bedeutet. Auch dass Tiere eine Seele haben, haben wir selber beim Tod unseres innig geliebten Golden Retriever Miles erleben dürfen, als er sich von uns auf wunderbare Weise nach dem Tod verabschiedet hat. Ihnen Herr Weber und Ihrer Familie danken wir von ganzem Herzen für Ihren Einsatz.

*Silvia und Monika Falb,
3067 Boll*

Sehnsucht nach gerechter Abrechnung

Ihren Vortrag «Der Mensch und das Tier», lieber Herr Weber, lasen wir höchst interessiert. Nichts würden wir lieber, als einem Jahrhun-

dert des Lichtes entgegenzu-
gehen, siegreich auf dem
Weg zu menschlicher Moral.
Die bleierne Schuld gegen-
über den Tieren, aber auch
die Trauer derer, die ihnen
beistehen, sind unermess-
lich. Tiertransporte, Tierver-
suche, quälerische Massen-
tierhaltung, grausames
Schlachten, bluttriefendes
Schächten, Mord und Tod
freilebender Geschöpfe – er-
schütternde, grenzenlose
Sünden. Auch die Tiere ha-
ben Rechte, was leicht ver-
gessen wird, obwohl natio-
nale und internationale
Schutzbestimmungen und –
gesetze bestehen. Sie wer-
den missachtet, ausgetrickst
und mit Füßen getreten. Al-
lein das nie endende Thema
Jagd. Interessengruppen ge-
gen das Leid der Opfer! Es
wird noch vieler Impulse be-
dürfen, ehe eine Verhaltens-
änderung greift. Tierschutz

geht ALLE an. Wie oft hat
man es wiederholt! Wo der
Einzelne einen Verstoss
sieht, muss er sich engagie-
ren. Wer nun am 10.12.09 in
3SAT den Thementag unter
dem Titel «Unsterblich und
perfekt» verfolgte, dem wur-
de vollends übel.

Von der Öffentlichkeit weit-
gehend unbemerkt, verän-
dern Heerscharen von
Wissenschaftlern den
menschlichen Bauplan in ei-
nem Masse, dass einen
friert. Ziel ist ein perfekt se-
lektiertes, jungbleibendes,
gott- und seelenloses Wesen.
Rasend schnell, so hiess es,
gehe es mit der neuen Men-
schenzucht voran, dem
schöneren, dynamischeren,
gesünderen 200-300jähri-
gen. Ebenso seien 500 Jahre
Leben machbar. Die «Gen-
Karte» wird dann zum Mass
aller Dinge, und die «23

Chromosomen» waren ein-
mal... Es wird den betreffen-
den Interessenten schwer
fallen, sich bei den Zeu-
gungsmeistern für «naturbe-
lassen» oder «genetisch ver-
ändert» zu entscheiden. Der
Behinderte jedenfalls, den
es dann nicht mehr geben
darf, wird der Ärmste sein.
Dieser Film (dem Beiträge
über Kluge und Filz der
skandalösen «Gen-Ver-
schwörung» und «Gute Gene
– schlechte Gene» – die Erb-
krankheiten – folgten), liess
einem wahrhaftig das Blut in
den Adern stocken. Er be-
wegte noch tagelang und
hinterliess nur einen einzi-
gen Wunsch, es möchten
sich «Schwarze Löcher» auf-
tun und alles verschlingen.
Sie schreiben von Saat und
Ernte, der ewigen Gesetz-
mässigkeit, die wohl jeder
schon am eigenen Leibe er-
fuhr. Man sehnt sich förm-

lich nach gerechter Abrech-
nung und würde sie mit Ju-
bel erwarten und mit Halle-
luja begrüssen.

Die Antwort eines der zur
Weltsituation befragten
Mond-Astronauten lautete
vor kurzem: «In der Liebe
Gottes bleiben». Alle irdi-
schen Probleme liessen sich
damit lösen. Ihre dankbare

*E. Zwicker, Arbeitsgemein-
schaft Tier und Umwelt,
DE-82057 Icking*

Leserbriefe

**Hat Sie etwas gefreut oder auf-
gewühlt? Schreiben Sie uns:**

Journal Franz Weber

Case postale

CH-1820 Montreux

e-mail: ffw@ffw.ch

www.ffw.ch

Ich bestelle ein Jahresabonnement des Journal Franz Weber à CHF 20.–

☐ Deutsch

☐ Französisch

☐ für mich persönlich

Name und Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

☐ als Geschenk (in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

**Das Journal Franz Weber
ist anders:**

- unerschrocken
- total unabhängig
- kompromisslos in der
Verteidigung der Wahrheit
und spannend

**Schade, dass es nur 4 mal im
Jahr erscheint!**

**Sichern Sie sich die nächsten
4 Nummern zum Preis von nur
20 Franken (€ 20.–)**



Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb CHF 40.– (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das «Journal Franz Weber» gratis.
Talon einsenden an: FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux



Vegetarisch speisen – ein «art de vivre»

Wenn alle Menschen ihren Fleischkonsum reduzieren würden, würde es der Welt, den Tieren, der Natur und damit dem Menschen viel besser gehen.

GrandV

www.grandv.ch

Die neue Welle der vegetarischen Feinschmecker-Produkte. Köstliche und raffinierte vegetarische Delikatessen – kreativ und sinnlich – für Fleischliebhaber ebenso überzeugend wie für jene, die auf Fleisch verzichten.

Genau das ist unser Ziel ! Mit GrandV wollen wir nicht nur eingefleischte Vegetarier, sondern auch und ganz besonders, Fleischesser verführen.

Denn: Klimaschutz geht auch durch den Magen

Neben Hybridautos fahren und Sparlampen verwenden, können wir auch ganz einfach unseren Fleischkonsum reduzieren, um den gefährlichen Treibhausgas-Ausstoss zu verringern. Ein Grossteil der schädlichen Gase wird bewiesenermassen durch die Aufzucht von Schlachtvieh produziert.

Und mit den GrandV-Produkten gibt es überhaupt keinen Grund mehr, zugunsten der Umwelt auf Genuss und Lebensfreude zu verzichten.

Vegetarier leben bewusster, kochen und essen bewusster und vor allem: sie geniessen ohne Reue.

Damit vegetarisch geniessen für uns zum Vergnügen der Sinne wird, baut das GrandV-Team eine Feinkost – und Genussplattform auf, bei der Geniessen ohne Reue zur Philosophie gehört. Die Produktpalette hilft uns in hektischen Tagen, wenn wenig Zeit zu Eigenkreationen vorhanden ist, uns trotzdem einer hochstehenden und gesunden Ernährung zu erfreuen.

Bei der Herstellung der GrandV-Cuisineprodukte wird streng darauf geachtet, dass die verwendeten Grundprodukte wenn immer möglich aus der Schweiz stammen und auch in der Schweiz verarbeitet werden. Bei allen Feinkostprodukten von GrandV handelt es sich um frisch zubereitete Produkte, ohne Konservierungsstoffe, die Sie ohne Bedenken lagern oder tiefgefrieren können.





Was bedeutet und beinhaltet GrandV?

V wie das lateinische Vita

Leben: steht für die Achtung vor dem Leben der Schlachttiere, bekämpft die zwangsweise, industrielle Produktion von Leben als billiges Genussmittel.

V wie das lateinische Veritas

Wahrheit: steht für die Verbreitung der Wahrheit über die Fleischindustrie und ihre Hintergründe durch ständige Information der Öffentlichkeit.

V wie das lateinische Victoria

Sieg: steht für den Sieg über die grausamen Lebendtransporte, Sieg über das Elend in den Tierfabriken, auf den Viehmärkten, in den Schlachthäusern – Sieg über die Qual der Schlachttiere

Und natürlich, wie könnte es anders sein:

V wie Vegetarisch – vegetarisch mit Chic, Sinnlichkeit und Lebensfreude!

Die Basis der GrandV-Produkte ist Seitan, einige enthalten auch Tofu.

Was ist Seitan?

Seitan ist ein Produkt aus Weizeneiweiß (Gluten) mit fleischähnlicher Konsistenz. Es stammt aus der japanischen Küche und wurde ursprünglich von vegetarisch lebenden Mönchen entwickelt. Zur Herstellung von Seitan wird zunächst Weizenmehl mit Wasser zu einem Teig verknetet und nach einer Ruhezeit wiederholt unter Kneten unter Wasser ausgewaschen, wodurch dem Teig nach und nach ein Großteil der Stärke entzogen wird und ein zähe glutenreiche Masse zurückbleibt. Alternativ zu Weizenmehl kann auch Glutenmehl verwendet werden, bei dem bereits Stärke und Gluten voneinander getrennt wurden, so dass das Auswaschen entfällt. Seine fleischartige Konsistenz und seinen Geschmack erhält Seitan durch kurzes kochen der Rohmasse in einer Marinade, die traditionell aus Sojasoße, Algen und Gewürzen besteht.

Seitan hat gegenüber Fleisch entscheidende Vorteile:

- Seitan ist Cholesterin frei und enthält fast kein Fett
- Mit rund 25 Prozent liegt sein Eiweißgehalt über dem von Rinderfilet.

- Seitan enthält kein Purin. Im menschlichen Stoffwechsel entsteht aus Purin Harnsäure, welche z.B. für Cellulite und Gicht verantwortlich ist.
- Seitan liegt nicht so schwer im Magen, da das Bindegewebe fehlt, welches die Verdauung erschwert.

100 g Seitan enthalten etwa: 40 g Kohlenhydrate, 25 g Eiweiß und 1 g Fett.

Was ist Tofu?

Tofu wird aus einem weißen Sojabohnen-Teig hergestellt, der bei der Koagulation von Sojamilch entsteht. Der Quark, der daraus hervorgeht, wird anschließend zu Blöcken gepresst. Dieses Verfahren ist jenem sehr ähnlich, mit dem Käse aus Milch gewonnen wird. Tofu ist heute international aufgrund seiner pflanzlichen Herkunft und seines Proteinreichtums als Ersatz für Fleisch (einschließlich Fisch) bekannt und wird deswegen bevorzugt von Vegetariern, Veganern und vorübergehend fastenden Menschen gegessen. Generell ist Tofu in der westlichen Welt inzwischen fester Bestandteil der vegetarischen und der veganen Küche.



Bestellschein GrandV



Menge	Art.Nr	Artikel	Einheit	Inhalt	Preis in CHF	Total
_____	0002	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/2	250 gr	CHF 17.50	_____
_____	0003	«Rillettes» Gourmet-Party	Glas	200 gr	CHF 12.00	_____
_____	0004	Crème gourmande «Basilico»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	0005	Crème gourmande «Pomodori»	Glas	200 gr	CHF 13.70	_____
_____	0006	Crème gourmande «Forestière»	Glas	200 gr	CHF 14.85	_____
_____	1001	«Traditionnelle» Geschnetztes	Glas	200 gr	CHF 9.70	_____
_____	1005	«Traditionnelle» Geschnetztes	Glas	400 gr	CHF 14.65	_____
_____	1002	«Saveur d'Asie» Geschnetztes	Glas	200 gr	CHF 8.75	_____
_____	1006	«Saveur d'Asie» Geschnetztes	Glas	400 gr	CHF 12.15	_____
_____	1003	«Célestine Bombay» Geschnetztes	Glas	200 gr	CHF 10.30	_____
_____	1007	«Célestine Bombay» Geschnetztes	Glas	400 gr	CHF 15.75	_____
_____	1004	Stroganoff	Glas	200 gr	CHF 10.70	_____
_____	1008	Stroganoff	Glas	400 gr	CHF 16.50	_____
_____	1010	Seitan belle jardinière	Glas	200 gr	CHF 9.80	_____
_____	1009	Seitan belle jardinière	Glas	400 gr	CHF 14.60	_____
_____	1011	Spezzatino alla nonna	Glas	200 gr	CHF 11.00	_____
_____	1012	Spezzatino alla nonna	Glas	400 gr	CHF 16.25	_____
_____	1013	Gehacktes «Maison»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	1014	Gehacktes «Maison»	Glas	400 gr	CHF 16.70	_____
_____	2003	Bio Drehnundeln	Beutel	500 gr	CHF 6.20	_____
_____	5001	Mango - Pfirsich- Aprikosen Chutney	Karton mit 3 Gläsern	100 gr	CHF 19.50	_____
_____	5002	Pfirsich Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.20	_____
_____	5003	Mango Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.80	_____
_____	5004	Aprikosen Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.00	_____
_____	7001	Geschenkkorb (1x Rillettes Gourmet-Party, 1x crème basilico, 1x Seitan Traditionelle, 1 x Gehacktes maison, 1x 250 gr Terrine, 1 x Bio Nudeln)	Korb		CHF 60.00	_____
Porto & ökologische Verpackung					Total	_____

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bestellung an : Fondation Franz Weber, «Grand V», case postale, 1820 Montreux, Fax 021 964 57 36
Versandfertig in drei Tagen

Grandhotel Giessbach – Anlässe 2010

Fr und Sa, 16./17. April

Ball der Giessbach-Aktionäre 18.30 Uhr

Der grosse, festliche Saison-Auftakt mit Aperitif, Tanz und Gala-buffet, in Doppelausführung. Tanzorchester Pierre Batal.

Sfr. 120.– Abendgarderobe

So, 9. Mai, 17.00 Uhr

Muttertagskonzert

Matthias Steiner (v) und Urs Koenig (p) spielen Werke für Violine und Klavier (W.A. Mozart, L van Beethoven) sowie auch Solointerpretationen (F. Chopin, J.S. Bach). *Sfr. 20.–*

Do, 13. Mai, 17.00 Uhr

Auffahrtskonzert

Barbara Tanner (p) spielt Werke von J. Brahms, S. Rachmaninow und F. Poulenc *Sfr. 20.–*

So, 23. Mai, 21.15 Uhr

Pfingstkonzert

«DUO ST. PETERSBURG» mit Maja und Sergej Zirkunow. Ein fulminantes Programm mit Klavierkompositionen für zwei und vier Hände. *Sfr. 20.–*

So, 27. Juni, 15.30 Uhr

Das grosse LUDUS-ENSEMBLE Bern

Leitung Jean Luc Darbellay
Grosses Sinfoniekonzert im Saal Belle Epoque. *Sfr. 25.–*

Sa, 29. Mai, 18.30 Uhr

Frühlingsball «Mein Liebeslied muss ein Walzer sein!»

Ein Duft von Mai, ein Hauch von Wien, Tanzen bis in die Morgenstunden mit Pierre Batal.

Show und Wienerbuffet

Sfr. 195.– pro Person.

Abendgarderobe

Do, 24. Juni

Bengalische Wasserfall- beleuchtung

**Beginn um 22.00 Uhr, Dauer
ca. 15 Min.**

Einen phantastischen Anblick bieten die Wasserfälle in traditioneller bengalischer Art beleuchtet. Ein prächtiges Farbenspiel, das schon zu Beginn der Giessbachära Besucher aus aller Welt anlockte. Spezialarrangement mit An- Abreise per Schiff am selben Abend von/nach Interlaken-Ost bzw. Brienz mit Diner im Saal Belle Epoque. Oder noch besser: gleich eine Nacht im Giessbach verbringen...

Das Spezialangebot, mit Schiff-fahrt ab Interlaken Ost und Brienz, Nachtessen und der fulminanten Giessbachbeleuchtung, kann anlässlich des 100-Jahre-Jubiläumsjahr von Interlaken Tourismus zum **Jubiläumspreis von Sfr. 100.–** exklusive Getränke über Interlaken Tourismus gebucht werden. Platzzahl ist beschränkt. Weitere Informationen finden Sie unter www.interlaken.ch, Tel. + 41 (0)33 826 53 00.

Sa, 24. Juli, 18.30 Uhr

Sommernachtsball

«Champagne»

Sprühend, prickelnd und golden wie Champagner: Zauber einer Sommernacht über dem See. Orchester Pierre Batal in Grossformation, Show und herrliches Galabuffet.

Sfr. 250.– pro Person.

Abendgarderobe

So, 29. August, 15.30 Uhr

Guitars A Quattro

Guitars A Quattro (Urs Mayr, Matthias Aufschläger, Bernhard Wullschleger, Christoph Borter) wurde 1989 gegründet. Guitars A Quattro gelten mit ihren Interpretationen von alter und neuer Gitarrenmusik als innovatives und versiertes Ensemble.

Das Repertoire von Guitars A Quattro besteht aus wertvollen

Originalkompositionen und wird mit eigenen Arrangements für vier Gitarren ergänzt. Den eigentlichen Schwerpunkt bilden Barockmusik und Werke des 20. Jahrhunderts: Spanische Tradition mit Werken von Isaak Albéniz, Manuel de Falla und Joaquin Turina, Klangzauber von Leo Brouwer, Minimales von Philip Glass und Kraftvolles von Astor Piazzolla.

Sfr. 20.–

So, 5. September, 15.00 Uhr

Es war einmal...

Märlistund im Märlichschloss. Märchenerzählerin Barbara Ehrat liest aus Grimm's Märchen für unsere kleinen und grossen Gäste. *Sfr. 10.–*

So, 12. September, 15.30 Uhr

Das kleine LUDUS-ENSEMBLE Bern

Leitung Jean Luc Darbellay *Sfr. 20.–*

Fr, 25. September, 19.00 Uhr

Theater-Diner

«Im Weissen Rössel»

Aufgrund der grossen Nachfrage und auf vielfältigen Wunsch dieses Jahr zum zweiten Mal: Wer kennt sie nicht, die berühmte Operette rund um das Hotel «Im weissen Rössel» mit dem galanten Kellner Leopold (Alessandro di Cesare) und der resoluten Wirtin Josepha (Sandra Thomi)? Es wird geliebt, gestritten und versöhnt. Für festlichen Glanz und grosse Gefühle sorgen das entzückende Klärchen (Arabelle Rozinek) und der schöne Sigismund (William Lombardi). Zu den bekannten Melodien von Benazky, Gilbert, Granichstaedten, Löwe und Stolz singen und spielen sich die vier Protagonisten, bekannt unter dem Namen Edelvoice, in die Herzen ihres Publikums. Es erwartet Sie ein Operettenabend der Superklasse: frisch, humorvoll und voller wunderbarer Melodien – und ein exquisites 4 Gang-Diner! *Sfr. 180.–*

Sa, 16. Oktober, 18.30 Uhr

Schlussball

«New York, New York»

Der glanzvolle Saisonschluss. Broadway-Stimmung. Eine Ballnacht, wie sie nur der Giessbach seinen Gästen bietet. Orchester Pierre Batal. Show und grosses Galabuffet.

Sfr. 250.– Abendgarderobe

Sa, 4. Dezember, 18.30 Uhr

Ball im Winter-Wunderland

Giessbach im Winter erleben. Im kleinen, sehr gediegenen Rahmen des geschlossenen Hotels, im ganz speziellen Ambiente der zauberhaften Davinets-Salons tanzen wir in Giessbach ein letztes Mal in diesem Jahr. Tanzorchester Moody Tunes, Champagner-Aperitif, Galamenu und Show.

Sfr. 250.– Abendgarderobe

Zimmer im Hotel verfügbar





GIESSBACH

Unser beliebter «Frühlingszauber im Märchenschloss»

3 x übernachten – 1 x gratis
gültig von 18. April bis 30. Juni 2010

Doppelzimmer Romantik	Sfr. 628.–	statt Sfr. 882.–
Doppelzimmer Bellevue	Sfr. 788.–	statt Sfr. 1092.–
Juniorsuite	Sfr. 948.–	statt Sfr. 1332.–
Giessbachsuite	Sfr. 1128.–	statt Sfr. 1632.–
Einzelzimmer Romantik	Sfr. 344.–	statt Sfr. 486.–

Zuschläge: Wochenende (Nächte Freitag und Samstag) und Feiertage Sfr. 20.– pro Person und Nacht.
Die Preise verstehen sich pro Zimmer, für 3 Nächte inklusive Frühstücksbuffet

Lassen Sie sich rundum verwöhnen mit unserer «Kulinarik-Pauschale»:

- 1 Abend mit abwechslungsreichem Menu im Parkrestaurant bei den schäumenden Giessbachfällen
- 1 Abend bei einem raffinierten Degustationsmenu im Gourmet-Restaurant Le Tapis rouge

Fr. 175.– pro Person



Grandhotel Giessbach

BRIENZ

